Pol. g.
457
m-1

Pol. g.
457 m - 1

<36612511340010

<36612511340010

Bayer. Staatsbibliothek

457

Staatswirthschaftliche Ideen

von

Johann Heinrich Jung.

Erstes Heft.

Marburg
in der neuen academischen Buchhandlung.
1798.

Staatswirthschaftliche
Ideen.

Von

D. Johann Heinrich Jung,
Hofrath und Professor in Marburg.

Erstes Heft.

Marburg,
in der neuen Akademischen Buchhandlung
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Eine christliche Obrigkeit ist schuldig zu helfen mit Rath und That, damit alle Unterthanen insgemein eine ehrliche und beständige Handthierung und Nahrung haben, und darinn beyeinander, ohne Vervortheilung leben, auch so viel gewinnen möchten, daß sie wegzuziehen nicht allein keine Ursache hätten, sondern vielmehr Fremde an sich locken, und das Land damit jemehr und mehr volkreich machen könnten, und zwar dieses alles nach Unterschied der Stände: denn anders ist der Adel, wo der im Lande wohnet, anders vornehme begüterte Bürger, anders gemeine Bürger und Bauern zu betrachten und jedem sein Stand und Wesen nach seiner Masse zu befördern, nicht aber auf Leges agrarias, Gleichmachung aller Unterthanen, und Dämpfung hergebrachter Vorzüge zu denken, davon etliche politici heut zu Tage profession machen, wodurch mehrentheils nur gewechselt und gemenget, aber nichts vermehret und gebessert wird.

S. Veit Ludwigs v. Seckendorf Christen-Staat.

Inhalt.

I. Forst = Verbesserungs = Anstalten in den Hessischen Staaten Seite 7
II. Bemerkungen über den Misbrauch des Holzes und über die Ersparung desselben 41
III. Gedanken über die gegenwärtigen Pflichten der Regenten, ihrer Dienerschaft und ihrer Unterthanen 56
IV. Sind die Maschinen, welche bey Fabriken die arbeitenden Hände ersparen, nützlich oder schädlich? 76
V. Untersuchung der Frage: Ob denn der Caffee durch keine Gesetzgebende Gewalt abgeschaft werden könne? — das ist: ob er das wahre Noli me tangere sey 92
VI. Geschichte des Königreichs Poptokotschischi aus den Annalen der Natur 102
VII. Von der Nothwendigkeit eines Reichspolizeygesetzes über die Landwirthschaft; an die Regenten Teutschlands, und ihre bey der Reichs-Versammlung zu Regensburg angestellte Bottschafter. Von einem Teutschen, Frft. und Leipzig 1798. 40 Seiten in 8. 118
VIII. Von den feuerfesten Strohdächern der Nassau = Siegenschen Hütten und Hämmer 121

Staats

Staatswirthschaftliche Ideen zu denken, dagegen wird wohl niemand etwas einzuwenden haben: denn Gedanken sind zollfrey, aber sie zu schreiben, oder gar drucken zu lassen, das ist eine andere Sache. Religions- und Staats-Materien sind in unsern Zeiten immer bey der einen oder der andern Parthey Contrebande; im ersten Fach hat mich diejenige, die sich unter allen am breitsten macht, schon lange zum Erz-Contrebandier gestempelt, und meinen Namen stinkend gemacht; im zweyten bin ich noch so ziemlich mit Ehren davon gekommen, obs auch fernerhin noch so fortgehen werde, das mus nun die Zeit lehren, und dies erste Heft in Schrift eingekörperter Ideen, soll den ersten Versuch machen, seitdem die Welt angefangen hat sich umzukehren.

Seitdem der Genius der Zeit, (nicht derjenige, der aus Norden zu uns herüber wittert) sondern derjenige, der würklich am Ruder der Zeit sizt, und das schwerbeladene Schif Europa durch Wind und Wellen steuern soll, in seiner hizzigen Fiebercrise delirirt, und die Matrosen thun, was ihnen recht deucht, seitdem hab ich im Staatswirthschaftlichen-das ist in meinem Berufsfach nichts schreiben mögen, sondern ich begnügte mich mit dem mündlichen Vortrag auf dem Catheder; einmal zwar wagte ichs, einige Blätter über den Revolutionsgeist unserer Zeit aus meiner Arche fliegen zu lassen, um zu sehen, ob sie irgend festen Fuß fassen könnten, allein, diese Taube bekam Hiebe, und noch neulich hat ein Matrose, der da drüben im Mastkorb sizt, sich des Steuermanns Namen und Air gibt, auch sich gewaltig unnütz macht, das arme Ding mit einem Fustritt beehrt. Das krümmt mir und meiner

Tau-

Taube nun wohl kein Haar, aber es dient doch immer zum Avis au Lecteur: denn wenn die Polizey in einem Dorf so schlecht ist, oder Freyheit und Gleichheit so sehr Menschenrecht geworden sind, daß einen die Knaben ungestraft mit Koth werfen dürfen, so geht man lieber den einsamen Fuspfad ums Dorf herum, und verfolgt denn doch seinen Weg, den man zu gehen für gut findet.

Jezt aber, da Teutschlands **Amphictyonen** den mit Menschenblut gedüngten Acker tief aufreolen müßen, um den Frieden auf die Oberfläche, und in die Einwürkung des Himmels zu bringen, und da es nun bald auch dazu kommen wird, daß wieder guter ächter Waizen darauf gesäet werden soll, wenn nur, während dem die Wächter schlafen, der Feind nicht wieder **Tollkraut** und **Schwindelhaber** darunter streut; jezt, da auf den ehmals blühenden und geseegneten Landstrecken **Teutschlands**, die der Krieg getroffen hat,

hat, Armuth und Jammer aus leeren Pallästen und nackten Bauernhütten zu uns herüber ächzen; Hunger und Schwermuth, dies Ehpaar aus dem **Hades** gebürtig, die einsamen hallenden Gemächer aller Stände durchschleicht und die verschimmelten Brosamen des ehmaligen Ueberflusses auflieſt — jezt wird doch wohl eine belehrende und Staatswolfahrt bezweckende Schrift wie diese, keine Contrebande seyn.

Es kommt eben jezt alles auf die Crise an — stirbt der Kranke, nun so haben denn doch wir Aerzte das Unsrige gethan, und geneſt er — desto besser! — vielleicht hab ich dann die Beruhigung, ein Quintchen dazu beygetragen zu haben, und so etwas ist dereinst viel werth, wenns einmal zur Untersuchung kommt, ob man auch mit seinem Pfunde gewuchert habe?

I.

Forst-Verbesserungs-Anstalten

in den

Hessen-Casselschen Staaten.

Wir Staatswirthschaftliche Lehrer und Schriftsteller haben so lange Vorschläge erfunden, gedacht, gelehrt und geschrieben, bis man uns von Dr. Johann Joachim Becher und seiner transportabelen Sägemühle an, bis auf meine Säe-Maschine herab, die ich nächstens zu den 20gen oder 30gen, die schon erfunden sind, auch noch erfinden werde, mit dem Titel der Projectmacher beehrt oder beschimpft hat. Ob mit Recht oder Unrecht, das kommt auf die Prüfung an, wozu die Erfahrung am besten taugt, wenn sie anders gut angestellt, und vernünftig geleitet wird.

Nie

Nie vergesse ich die Worte, die einst der Leibarzt des Königs Stanislaus Poniatowski an einen jungen Polacken schrieb, der in Lautern Cameral-Wissenschaften studiren wollte und nicht sollte: ils (nämlich wir Lehrer in Lautern) sont des faiseurs des projets — und doch wuste der Ehrenmann weiter kein Wort von uns, als daß wir Lehrer der Cameralwissenschaften seyen, und da wir das seyen, so verstehe sich sein Schlus von selbst! — Das machte bey mir, als einem Anfänger in diesem Fach tiefen Eindruck, und daraus entstand dann der feste Entschlus, nie in meinem Leben ein Projectmacher zu werden. Daß das ein Arzt und noch dazu ein königlicher Leibarzt sagen konnte, ohne roth zu werden, das war viel.

Es mus mir daher unaussprechlich angenehm seyn, wenn ich auch zu Zeiten meine Staatswirthschaftliche Ideen mit Anstalten, das ist: mit ausgeführten Projecten ausstaffiren kann — Wollte Gott, ich könnte in den künftigen Heften recht viele gute und wichtige Verbesserungen aus allen Provinzen Teutschlands bekannt machen! — Ja wollte Gott! ich könnte es! Man spricht heut zu Tage so viel von Thätigkeit, von Wirksamkeit zum Besten des Nebenmenschen, jezt giebts Gelegenheit sich zu zeigen — jezt thue nun auch einmal jeder, wovon er so lange geschwazt und womit sich mancher so breit gemacht

hat

hat. Es ist keine Kunst zu rezensiren, zu schimpfen, Parthie zu machen, den zu loben, der zu seiner Caste gehört, und den zu tadeln, der anders denkt, sondern darauf kommts am Ende an, wer am mehrsten gethan und durch seinen Würkungskreis am wenigsten geschadet hat.

Besonders aber beruht jetzt alles darauf, daß jeder, der in einem Staatswirthschaftlichen Fach angestellt ist, alle seine Kräfte anstrenge, dem Regenten und dem Vaterland aufzuhelfen, und sich für allen Dingen für leeren Projecten zu hüten. Viele Gelehrten haben weidlich dazu beygetragen, das liebe teutsche Vaterland zu verderben und zu Grund zu richten, wir, die wir noch nicht so aufgeklärt sind, unser Vaterland zu hassen, wollen lieber suchen, die Wunden zu verbinden, die jene geschlagen haben; doch ich wende mich zu meinem Zweck.

Die Hessische Forstwissenschaft war von jeher das, was sie überall war, und zum Theil noch ist: die Waldungen wurden als Schauplätze der Jagdlustbarkeiten betrachtet, und vom Förster wurde gefordert, daß er ein Hirschgerechter Jäger seyn muste; die Holzwirthschaft war gleichsam Nebensache; diese lernte man so im Vorbeygang, und sie bestand blos darinn, daß man allenfalls eine Pflanzung anlegen, Holz anweisen, und nach dem bisherigen Schlendrian verabfolgen konnte; an ein wissenschaftliches Studium

dium derselben dachte man so wenig, daß man vor 30 bis 40 Jahren noch darüber gelacht haben würde, wenn einer gefordert hätte, man müsse die Forstwissenschaft systematisch studiren. Daher kams dann auch, daß man die höheren Stellen dieses Fachs mit Offizieren besezte, die entweder des Soldatenstandes müde waren, oder denen man eine Pension geben wollte, wofür sie noch etwas nützliches thun sollten. So viel ich mich jezt erinnere, hat König Friedrich der 2te von Preußen diese Staatswirthschaftliche Maxime zuerst beobachtet, und sie würde würklich ächt Staatswirthschaftlich seyn, wenn das Forstwesen das wäre, wofür man es hielt, nämlich für ein Geschäft, das Holz da anzuweisen, und zu verabfolgen, wo es am ältsten und am dicksten steht, und dann mit dem Herren, oder auch mit den untergeordneten Jägern auf die Jagd zu gehen, und Hirsche, Rehe und Hasen zu schiesen, Schweine abzufangen, und den Vogelsteller zu spielen.

Nunmehr traten aber Männer in Teutschland auf, die auf den Hauptgegenstand des Forstwesens aufmerksam machten: sie zeigten, das bey der immer steigenden Bevölkerung und Gewerb-Betriebsamkeit, und bey dem immer abnehmenden Holz-Vorrath in den vaterländischen Wäldern, mit der Zeit ein drückender Mangel entstehen müste, der dann in der Casse der Regenten

beträchtliche Lücken, und bey den Unterthanen Jammer und Elend bewürken würde. Sie thaten, was sie konnten, um ihre Bemerkungen auszubreiten, und zum Theil fiengen sie auch selbst an, das Forstwesen zu reformiren, oder doch zu dieser Reformation den Grund zu legen.

Zugleich trat auch die Epoque ein, wo die Gelehrten anfiengen, sich mehr auf die Naturgeschichte zu legen; es wurde auch unter den vornehmern Ständen Mode, mineralogische und botanische Reisen zu machen, und bey dieser Gelegenheit wählte dann auch der Eine und der Andere die Holzkunde. Der Amerikanische Revolutionskrieg lockte Männer dorthin, die sich nicht blos mit Schlachten, Belagerungen, und Feldzügen begnügten, sondern auch auf botanische Entdeckungen ausgiengen. Der Baron von Wangenheim hat durch sein vortrefliches Werk von den Amerikanischen Holzarten seinen Namen verewigt.

Nicht allein aber Holzbotanische Reisebeschreibungen, sondern auch würkliche Anlagen von ausländischen Hölzern sollten in Teutschland zur verbesserten Forstwirthschaft den Grund legen. Die vortrefliche, weitausgedehnte, und in ihrer Art einzige Pflanzung auf dem Weisenstein, die wilde Baumzucht zu Harbke, welche du Roi verewigte. Die zwar kleine, aber durch viele wichtige Versuche höchstnüzliche Baumzucht in

Mann=

Mannheim, welcher Medikus ihren ganzen Werth gegeben hat, und noch andere mehr, erregten die allgemeine Aufmerksamkeit der teutschen Forstliebhaber, die nun auch, theils durch Uebersetzung vorzüglicher ausländischer Schriften, theils durch eigene Werke, die Sache beförderten, nnd allenthalben Licht verbreiteten. In Ansehung des Erstern hat der Nürnbergische Forstmeister, Oelhaven von Schöllenbach wesentliche Verdienste, indem er die Werke des unsterblichen du Hamels ins Teutsche übersetzte, und in Beziehung auf das zweyte haben Gleditsch, Zanthier, Burgsdorf, Stahl, Moser, nnd eine Menge anderer nicht weniger wichtiger Schriftsteller die Bahn gebrochen.

Indessen bliebs denn doch noch immer bey der Theorie, und so durchdringend auch Friedrichs des Grosen Blick in alle Fächer der Staatswirthschaft war, und so wichtige Verbesserungen er auch in der Forsthaushaltung machte, so wurde doch das System nicht geändert, die forstwirthschaftliche Cameral-Praxis bekam eine neue und bessere Gestalt, aber das Technische der Forstwissenschaft blieb wie es war, und das pensionirte Militäre blieb immer noch im Besiz der Forstämter.

Ich bin ungewiß, ob der Herr Markgraf von Baden, oder der Herr Graf Heinrich Ernst von Stollberg - Wernigerode der erste teutsche Re-

Regent gewesen, der die verbesserte Forstwirthschaft eingeführt hat, so viel weis ich aber, daß der Wernigerodische Oberforstmeister von Zanthier der erste Forstmeister, vielleicht in der ganzen Welt gewesen, der eine praktische Forstschule anlegte, Collegia laß, und das was er lehrte, auch im Wald ausführte. Ich getraue mir fast zu behaupten, daß Zanthier der wahre und eigentliche Reformator der teütschen Forstwirthschaft genannt werden könne.

Dieser grose und würdige Mann wurde aber nun bald das Muster und Ideal für viele teutsche Forstbedienten, die auch im Practischen in seine Fußstapfen traten, und hin und wieder zu würken anfiengen. Von Burgsdorf im Preußischen braucht nur genannt zu werden, so weis jeder Sachkundige, wen er vor sich hat; eben so wichtig wurde bald hernach Witzleben für die Nassau-Oranische Waldungen, die dort eine Hauptquelle der allgemeinen Landes-Wohlfahrt ausmachen; und Hartig verband mit seinem Amt als Forstmeister auch noch den Lehrunterricht, indem er an seinem Wohnort zu Hungen in der Wetterau ein Institut anlegte, das sehr vielen Werth hat: weil Hartig Gelehrsamkeit und praktische Känntnis in seinem Fach, in einem hohen Grad mit einander vereinigt. Dazu kommt nun auch das Bechsteinische Lehr-Institut zu Waltershausen, welches in seiner Art vortreflich ist.

Bis

Bis hieher war es nun in unsern Hessen-Casselschen Waldungen noch bey dem Alten geblieben; zwar war diese wichtige Quelle des allgemeinen Wohls dem Scharfblick unseres gnädigsten Landesfürsten Wilhelms des *IXten* nicht entgangen; schon oft äusserten Höchstdieselben warme Wünsche, dies weitschichtige Cameral-Departement auf einen bessern Fus setzen zu können, allein noch wichtigere Regierungs-Geschäfte, nicht weniger auch gewisse, noch im Wege stehende Hindernisse, und dann bald der erschreckliche Revolutionskrieg, waren die Ursachen, daß ausser hin und wieder veranstalteten Anpflanzungen, und andern particularen Verordnungen, in der Hauptsache nichts geschehen konnte. Indessen schlossen Se. Hochfürstliche Durchlaucht gerade zu rechter Zeit mit der französischen Nazion einen rühmlichen und vortheilhaften Frieden, und wendeten alle Gefahr so geschickt ab, daß nie ein Franzos mit feindlichen Gesinnungen über unsre Gränzen gekommen ist, und wir ausser der Theurung keine Folgen des Kriegs empfunden haben. Dadurch wurde nun auch der Herr Landgraf selbst in den Stand gesezt, die angefangenen Verbesserungsanstalten in der gesammten Staatsverwaltung fortzusetzen, und damit immermehr ins Einzelne zu gehen. Im Frühjahr 1796 kam die Reyhe an die Forstwirthschaft; Se. Hochfürstliche Durchlaucht beriefen den Oranien-Nassauischen

schen Oberjägermeister, Freyherrn von Witzleben, dessen ich oben schon rühmlich gedacht habe, unter sehr ansehnlichen Bedingungen als zweyten Oberjägermeister, nach Cassel, und übertrugen ihm die Direction des gesammten Forstwesens in den Hessischen Staaten. Die kleine Schriften dieses nach Kopf und Herzen vortreflichen Mannes zeugen von seinen vorzüglichen theoretischen- und seine Amtsführung im Nassauischen, von seiner rastlosen nie ermüdenden Thätigkeit und Geschicklichkeit in Ausübung seiner practischen Känntnisse.

Jezt entstund nun die Frage, wie man den sichersten und zuverläsigsten Grund zur besten Forstverwaltung legen müsse? der Herr Landgraf trugen Witzleben auf, einen Plan dazu zu entwerfen, dies geschah, und es wird meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen hier das Wesentliche desselben mittheile.

Das erste Resultat der Ueberlegungen und Berathschlagungen unsers gnädigsten Fürsten mit dem neuen Oberjägermeister war, daß alle Verordnungen und Verbesserungs-Anstalten schlechterdings fruchtlos seyen, so lange diejenigen, welche sie ausführen müsten, diese Ausführung nicht verständen, und die dazu gehörigen Känntniße nicht hätten, daß also ein Lehr-Institut nöthig seye, in welchem vorzüglich Förster gebildet werden könnten. Dem zufolge befahlen also Se.

Hochfürstliche Durchlaucht dem Herrn von Witzleben einen Plan zur bessern und zweckmäsigern Bildung Ihrer Forstbedienten auszuarbeiten, und bestimmten dann die Waldau, ein Dorf, eine kleine Stunde oberhalb Cassel, wo sich ein Jagd-Zeughaus, nebst einem Jäger- und Falkenier-Hof befindet, zum Ort der Anlage des Forstseminariums, wohin sich auch diese Anstalt besonders gut schickt, weil die nöthigen Gebäude schon da, und auch Waldungen in der Nähe sind, wo den Studierenden die Sachen praktisch gezeigt werden können, die sie in den Lehrstunden theoretisch gehört haben.

Da also die Fragen ob und wo berichtigt waren, so kam es noch auf die Frage wie an; Auf diesen Punct bezieht sich nun der von dem Oberjägermeister dem Herrn Landgrafen vorgelegte Plan vorzüglich, aus welchem ich den Haupt-Inhalt ausziehen, und hier mittheilen will.

Nach der vortreflichen Hessischen Grund-Verfassung sind die beträchtlichen Waldungen des ganzen Landes in einzelne bestimmt abgetheilte Reviere oder Forste eingetheilt — mehrere derselben, nach Verhältnis ihrer Gröse und Lage zusammen, machen einen Oberforst aus, und das Ganze, die mehreren Oberforste zusammen, stehen unter der Direction des Oberforstamts. Jedes Revier hat, je nach seinem Umfang mehrere Forstläufer, die es zur Sicherheit begehen — jedes

jedes steht unter der Spezial-Verwaltung eines reitenden oder gehenden Försters — mehrere Forste zusammen stehen unter der Inspection eines Oberförsters — eine oder mehrere Oberförstereyen stehen unter Aufsicht und Verwaltung eines Oberforstmeisters — dieser nebst dem Forstschreiber und Oberförster formirt das Forst-Amt, welches die Administration jedes Oberforsts im Detail besorgt. Das Ganze vereinigt sich in dem Oberforstamt, welches das gesammte Forstwesen als einen wichtigen Finanz-Zweig übersehen, einleiten und dirigiren muß.

Demzufolge kann also das gesammte Forstpersonale füglich in 6 Classen gebracht werden:

In die erste gehören die Forstlaufer.

In die zweyte die Förster.

In die dritte die Oberförster.

In die vierte die Forstschreiber, Forstverwalter.

In die fünfte die Oberforstmeister, und

in die sechste endlich der Oberjägermeister, die Forsträthe, und was überhaupt zum Personale des Oberforstamts gehört.

Jede dieser Classen fordert zuvörderst eine besondere Betrachtung, eine Erwägung des ihr nach der Verfassung obliegenden officii, wenn man das bestimmen will, was ihr zu wissen obliegt, welcher Grad von Bildung ihr gegeben, welche Känntnisse man von ihr fordern, und um

sie sich zu erwerben, die abgemessenen Mittel verschaffen soll.

§. 1.

Die Forstlaufer gehören ganz in die gehorchende Klasse; sie haben mit dem eigentlichen Forstbetrieb nichts zu thun, nur das auszurichten, was ihnen aufgetragen wird: — Aufsicht auf Forstfreveler, Holzhauer, Fuhrleute, nach abgemessener Vorschrift zu führen. Sie brauchen also weder Bildung noch Känntnisse; unverbrüchliche Redlichkeit, und ein dauerhafter robuster Körper, Fleis, Munterkeit, Wachsamkeit, u. d. g. sind die einzigen Eigenschaften die man fordert.

§. 2.

Die Förster sind die Verwalter der Reviere. Sie erhalten zwar über alles was sie thun sollen die Befehle, aber die Ausführung dieser Befehle, die Anwendung des eigentlichen practischen Forstbetriebs in den Forsten selbst, hängt von ihnen ab, wenn die Direction sich nicht zum Nachtheil des Ganzen in ein zu spezielles Detail einlassen soll. Sie stehen auf einem isozirten Standpunkt. Das Ganze, die Wohlfarth des Landes, die Verbindung der Reviere unter sich — Uebersicht und Vergleichung der Landesbedürfnisse gehört nicht vor sie, aber die

Admi-

Administration des ihnen übertragenen Reviers, die Anwendung, Ausführung und Leitung der practischen Forstgeschäfte, die Wolfarth ihres Reviers, und der damit in Verbindung stehenden einzelnen Dörfer, so weit die gute oder schlechte Verwaltung der Forste Einfluß auf sie hat, ruht auf ihnen — Sie haben Vorschläge zu thun, Berichte zu erstatten, Busregister, Holzverzeichniße, Holzregister aufzustellen, und außerdem, nach einer sehr guten Einrichtung, die Bau- Nutz- Werck- und Brandholz-Bedürfniße der zum Revier gehörigen Dörfer zu prüfen und aufzustellen — Holz und Schläge zu vermessen, zu berechnen und zu veranschlagen. Sie müssen die Landesverfassung, die Forstgesetze, und die Bauverordnungen kennen. Man fordert von ihnen mit Recht und nothwendig:

a) Schön- und Rechtschreibekunst,
b) Rechenkunst Regul de tri, Bruchrechnung, Quadrat- und Cubick-Rechnung.
c) Meskunst nach drey Theilen, der Längen, Flächen, und Cörpermessung, ohne die Känntnisse des eigentlichen Geometers oder Ingenieurs.
d) Die niedere Forstwissenschaft nach ihrem ganzen Umfang.
e) Känntnisse der Forstverfassung und der Forstverordnungen.

f) Zimmermannskunst und Handwerckskunde, so weit um Anschläge richtig zu beurtheilen, und die Abgabe der Bedürfnisse richtig zu prüfen.

§. 3.

Weit gröser und ausgebreiteter ist der Würkungskreyß der Oberförster, zumal derer die Siz und Stimme in einem Forstamt haben. Sie verwalten nicht nur ein einzelnes Revier als Förster, sondern sie haben zugleich die Aufsicht, die Leitung über mehrere Reviere, oft über ein ganzes Forstamt. Sie müssen die Förster controlliren und in Aufsicht halten. Sie haben in den wichtigsten, oft das Wohl eines ganzen Amts betreffenden Angelegenheiten zu berichten, sie haben umfassende, das Ganze in Uebersicht nehmende Vorschläge zu thun, sie haben in den Forstämtern einen sehr grosen wesentlichen Einflus, und der Forst-Haushalt in einem ganzen Forstamt, nach allen Theilen hängt von ihnen ab.

Es ist daher wohl keine Frage, daß sie nicht nur die oben bey dem Förster vorausgesezten Känntnisse, und zwar in höherem Grad, und mit mehrerer Fertigkeit besitzen, daß sie Männer von mehr Kopf und Talenten seyn müssen, sondern sie müssen auch selbst einiges aus der höheren Forstwissenschaft wissen.

Daher

Daher rechne ich vorzüglich Cameral-Wissenschaften, und insbesondere Landökonomie und Gewerbkunde, vorzüglich der gewöhnlichen und im Lande einheimischen Fabricken und Manufakturen. Wenn man den Einflus des Forstwesens auf das Wohl oder Wehe des Nahrungsstands richtig ermäsigt, wenn man bedenkt in welcher engen Verbindung alle Theile des gesammten Staats-Haushalts unter sich stehen, so wird man nicht überflüsig finden, daß bey Männern, auf deren Berichte und Vorschläge sich die Vorgesezten so oft und unvermeidlich verlassen müssen, Bekanntschaft mit jener Wissenschaft und ihrer wichtigen Anwendung nach dem Locale jedes Landstrichs erfordert und vorausgesezt werde.

§. 4.

Ein gleicher Grad der Bildung und der Känntnisse ist bey den Forstschreibern und Forsträthen als einem sehr wichtigen Personale der Forstbeamten vorauszusetzen. Sie haben eigentlich bey den Forstämtern die Feder zu führen, die Berichte abzufassen, und insbesondere das Rechnungswesen und die Registraturen zu versehen, ob sich gleich ihr officium zur so nöthigen Verbindung und Einklang auch auf die Waldungen selbst und deren praktischen Betrieb erstrecket. Wenn ihnen indes nicht zuzumuthen, auch bey gehöriger Geschicklichkeit der übrigen Forstbeam-

ten

ten nicht nöthig ist, daß sie die eigentliche Forstwissenschaft nach ihrem ganzen Umfang, und besonders die practische Anwendung derselben besitzen, so ist es um so erforderlicher, daß sie der Feder völlig gewachsen, und im Rechnungswesen vollkommen geübt und erfahren, dabey von groser Ordnungsliebe, und pünctlicher genauer Aufmerksamkeit in allen schriftlichen Verhandlungen nach der Landesverfassung sind, und indem was man eigentlich Schulwissenschaft heist, auf keine Weise versäumt, auch ohnehin grundehrlich, moralisch, uneigennützig und edlen Herzens seyn müssen.

§. 5.

Auf einem weit grösern, weit wichtigern Standpunct stehen die Oberforstmeister: von diesen Männern, von ihrer Capacität, Geschicklichkeit, Känntnissen und Bildung hängt Alles, die Wolfahrt des ganzen Forstwesens ab, und das Forstamt vermag wenig oder nichts zur Wolfahrt des Ganzen, alle seine Bemühungen bleiben fruchtlos, es arbeitet umsonst, wenn diese nicht die Männer sind, die sie seyn sollten. Wenn es entweder an Kenntnissen und Fähigkeiten, oder an gutem Willen, Fleiß und Thätigkeit fehlt. Auch die unter ihnen stehende Förster und Oberförster, sind diese auch die Geschicktesten, die bravsten, die rechtschaffensten Leute, können nur halb würken nur einzelne und

für

für das Ganze unbedeutende Fortschritte machen, wenn jene eigentlichen Directoren und Chefs der Forstämter, die gleichsam die Seele ausmachen, Leben und Thätigkeit in die Maschine bringen müssen, nicht das leisten, was die Wohlfahrt — nicht der Forste allein, Nein! eines ganzen Landesstrichs so entschieden von ihnen fordern kann.

Bey dieser Classe also, die schon Stand und Geburt zu mehrerer vollkommener Ausbildung und grösern Känntnissen anfeuern sollte, wird nicht nur alles oben vorausgesezte in höherm Grad, sondern noch weit mehr, nämlich die Erlernung der eigentlich so genannten höheren Forstwissenschaft erfordert.

Also nicht nur die sämtliche Forstwissenschaft im vollständigsten Zusammenhang, systematisch und wissenschaftlich geordnet, und zu vollständig deutlichen und klaren Begriffen erhoben, sondern auch

1) der Theil der Rechtswissenschaft, der das Forst- und Forstpolizey-Recht enthält.
2) Cameral- und Staatswissenschaft.
3) Naturkunde.
4) Einige Theile der angewandten Mathematik, wozu Mechanik und Baukunst gehört,
5) ökonomische Technologie.

Freylich ein sehr großes ausgebreitetes Feld — aber nicht zu viel für einen, dem sein Stand frühzeitig dieses grose Feld als seine Laufbahn vor-

vorzeigt, und dem der Staat Mittel bietet, dieses zu erlernen, jener Forderung, unter Zusicherung angemessener Versorgung ein Genüge zu leisten, und ihm die Wege vorzeichnet, die er zur Erreichung jener theoretischen und practischen Känntnisse, einzuschlagen hat — der zugleich nunmehro als Anfänger in einem Zeitalter lebt, wo alle jene Wissenschaften in der richtigsten Anwendung aufs Forstwesen, und in gehöriger Verbindung damit bearbeitet sind. Alles dieses, und die Mittel dazu fehlten denen, die früher eine nun so schön und erst seit wenigen Jahren entwickelte Laufbahn betraten.

§. 6.

Um so vollständiger und in weiterm Umfang sind vor die Zukunft, beym Oberforstamt selbst diese Känntnisse zu fordern und zu erwarten, da hier mehrere Männer vereinigt sind, die nicht blos Forstleute von Metier, sondern auch ächte Cameralisten seyn müssen: da dieses Collegium, als die oberste, unmittelbar unter den Augen des Fürsten würkensollende Forstdirection überall nach ächten Finanzgrundsätzen verfahren, überall die engstmöglichste Vereinigung des Landesherrlichen Interesse mit der Wohlfarth der Unterthanen bezwecken soll. Hier wird also außer allem obigem noch Finanzwissenschaft, und die ausgebreitetste Landes= und Verfassungskunde im weit=

weitsten Sinn, und nach Verschiedenheit der einzelnen Departements-Ressorts erfordert. Dazu muß sich außerdem noch eine mehrjährige Erfahrung gesellen, die aber nicht allein die Folge einer langen Routine seyn muß, sondern einen, durch gründliches und theoretisches Studium des Fachs gebildeten, und unablåsig fortarbeitenden richtigen Beobachtungs-Geist in mehrjähriger practischer Anwendung voraussezt.

Nur dann erst, wenn von jeder dieser Classen und Stände der Grad der nöthigen Känntnisse und Bildung nach Maaßgabe des abgemessenen Würkungskreyses festgesezt ist, läst sich mit Bestand ein Entwurf zu einer Anstalt machen, deren Daseyn einst, und in kurzem, dessen den blühenden Zustand, das Wohl seiner Forste verdanken wird.

Nur zu leicht, wie die Erfahrung lehrt, scheitern oder misglücken solche gemeinnützige Anstalten, wenn sie gleich zu gros und ausgedehnt, oder ohne hinlänglich fixirten Plan entworfen, und der Zeit, der mehreren Reife, der Prüfung und Läuterung des Erfolgs nichts überlassen wird. Wenn daher das neu zu errichtende Institut so angelegt würde, daß nach obigen Voraussetzungen Förster völlig, und Oberförster meistens darinnen ausgebildet — Oberforstmeister aber die erste Bildung erhielten, und dann alles, was die höhere Forstwissenschaft aus-

macht

macht, auf die Universität, wohin es ohnehin gehört, und wo über die dahin gehörigen Theile ohnehin öffentliche Vorlesungen gehalten werden, verwiesen würde, so müste es seinem Endzweck mehr entsprechen, als wenn gleich Forstwirthschaft nach allen Theilen in Verbindung mit sämtlichen Hülfswissenschaften daselbst gelehrt werden sollte.

§. 7.

Demnächst beschränkte sich also der zur Waldau zu ertheilende Unterricht auf

1) Recht- und Schönschreibkunst
2) Stilisirung und Abfassung schriftlicher Aufsätze
3) Rechenkunst im weitesten Umfang, und zwar
   a. die vier Spezies, b. Regul de tri, c. Bruchrechnung, d. Quadrat- und Cubikrechnung, e. Dezimal- und der Anfang der Buchstaben-Rechnungskunst, als Vorbereitung zur Geometrie.
4) Geometrie, nebst dazu gehörigen Theilen der Arithmetik.
5) Forstwissenschaft, und zwar die niedere, oder eigentliche Försterwissenschaft nach ihrem Umfang.
6) Erklärung der Landes-Forstverfassung, und der Forst-Verordnungen.

7) Erklärung der Bauholzsorten zur Beurtheilung der Bau-Anschläge, als ein Theil der Zimmermannskunst.

Wenn ein solcher Cursus etwa 2 Jahre Aufenthalt in der Waldau erfordert, so könnten dann diejenigen Subjecte, deren Bestimmung Oberförster, oder gar Oberforstmeister ist, erstere binnen einem, leztere binnen zwey Jahren auf einer Akademie auf diesem Fundament weiter bauen, und daselbst mit Nutzen und Anwendung über diejenigen Wissenschaften hören, die nach oben weiter erforderlich sind.

§. 8.

Das Hochfürstliche Jäger-Corps ist bis dahin die Pflanzschule der niedern Forstbedienungen gewesen. Was ist billiger, als daß Männer die dem Fürsten und dem Vaterland in dringender Gefahr gedient, ihr Leib und Leben ihm gewidmet haben, Anspruch auf diese Versorgung, auf Dienste haben, die ihnen Unterhalt, und ständigen Auffenthalt gewähren? Alle jene Subjecte haben in der Jugend die Jägerey erlernt, bey dem Corps kommen sie in eine Schule, wo sie Zucht, Ordnung und Subordination lernen, und wo sie unter Vorgesezten stehen, die über ihr moralisches Verhalten, über ihre Sitten wachen müssen. Werden nun zu jenem Corps nur Leute genommen, die bereits die erste jugendliche

Er-

Erziehung bey Eltern und Verwandten genossen, so werden sich daraus auch immer, nach einiger Dienstzeit, tüchtige brauchbare Subjecte ausziehen lassen, um in dieser zu errichtenden Forstschule, sich zu brauchbaren Forstbedienten weiter auszubilden, wenn ohne alle Rücksicht diejenigen mit Vorsicht ausgewählt werden, und vom Corps einen ununterbrochenen zweyjährigen Urlaub erhalten, die dazu die nöthige Anlage, und sich durch gute Conduite ausgezeichnet haben.

§. 9.

Wenn ich die Anzahl der Förster und Revierstellen durchs ganze Land auf 160, und die Oberförsterstellen auf 12 anschlage, so möchte wohl die ständige Zahl von 12 Zöglingen zu künftigen Försterstellen, und 2 Zöglinge zu Oberförsterstellen, die bestimmte: und einem solchen Institut angemessene Zahl seyn, die Jahr aus, Jahr ein den Unterricht genössen, und wobey kein suppliziren um den Eintritt, sondern nur dann eine neue Auswahl Statt finden könnte, wenn Einzelne durch Versorgung abgehen, oder den zweyjährigen Cursus geendigt hätten, und dann entweder znm Corps zurückkehrten, oder als Gehülfen bey alten Forstbedienten bis zu ihrer Versorgung angestellt, oder auch außerdem zu Forstoperationen gebraucht würden. Es müsten zum Anfang, und vor allen Dingen alle Ad-

juncten,

juncten, wo sie auf den Revieren noch entbehrlich sind, gegen Behaltung der ihnen ausgeworfenen Besoldung, oder eines verhältnismäsigen Tractaments, dem Institut auf ein oder zwey Jahr beywohnen, dann aber, und jedesmal beym Abgang nnd Versorgung einiger von obiger Zahl, keinem, ohne besondere Begnadigung der Zutritt verstattet werden, der nicht ein oder zwey Jahr beym Corps gestanden, und sich dabey durch gute Conduite im regulären Dienst ausgezeichnet, zum Eintritt in dieses Forst-Institut würdig gemacht hätte.

§. 10.

Diejenigen zwey Subiecte, die sich dann durch besondern Fleiß und Geschicklichkeit auszeichneten, und zu künftigen Oberförstern qualifizirten, würden dann mit einer Unterstützung von 100 Thalern, jeder, neben dem beyzubehaltenden Tractament ein Jahr nach Marburg gesendet, um neben Wiederholung des bisherigen noch Botanik, Cameral-Wissenschaften, und allenfalls Physik und Chemie zu hören.

§. 11.

Dies alles soll aber keineswegs die Absicht haben, alten verdienten braven Förstern die Hoffnung auf eine Oberförsterey-Stelle, die Aussicht zu einer weiteren Dienstverbesserung zu rauben,

ben, und Vorschläge zu thun wodurch diesem oder jenem eine solche Aussicht benommen würde. Bey der eigentlich im Lande weit gröseren nöthigen Zahl von Oberförstern, bey der Nothwendigkeit in den mehresten, aus 10 und mehreren Forsten bestehenden Forstämtern, eigentlich, und zur gehörigen genauen Aufsicht und Controlle mehr als einen Oberförster anzustellen, kann jenen immer die Hofnung bleiben, durch Fleiß, Treue und Wohlverhalten sich einer solchen Stelle und der Verbesserung werth zu machen. Allein zu der ersten und wichtigsten Oberförsterstelle in jedem Forstamt, mit Sitz und Stimme auf der Session verbunden, auf welcher das Wohl jedes Oberforstes wesentlich mit ruhet, gehört immer ein Mann von gründlicher ausgebreiteter Känntniß, von gehörigem Ueberblick, der das ganze Forstamt umfaßt, der nicht blos Aufsicht und Holzabzählung in denen ihm übertragenen einzelnen Revieren besorgt, sondern der auch den Forsthaushalt nach allen Theilen versteht, der die rechte Hand des Oberforstmeisters seyn, der weit mehr als der gewöhnliche Förster wissen muß — zu solchen Männern werden also Subjecte von gründlichen, noch ein Jahr auf der Universität ausgebildeten Känntnissen erfordert.

§. 12.

§. 12.

Ehe und bevor ich in die innere Einrichtung, in das ökonomische der Forstschule übergehe, muß ich nothwendig einen Blick auf die Lehrer, ihre Zahl, auf die Auswahl derselben, und auf die Vertheilung des Unterrichts werfen.

§. 13.

Wenn dasjenige, was ich oben als nöthigen Unterricht für 14 stets im Institut gegenwärtige Lehrlinge, zum Förster völlig, zum Oberförster meistens auszubilden, und Oberforstmeister zur akademischen Laufbahn gründlich vorzubereiten, vorausgesezt habe, gehörig und wissenschaftlich vorgetragen und gelehrt werden soll, so gehören dahin

1) Zween beständige, bey dem Institut engagirte, daselbst wohnende, und die Aufsicht und Direction mitführende Lehrer.

2) Zween Männer, die von Cassel aus an gewissen Tagen ab und zugehen, um Unterricht zu ertheilen.

§. 14.

a. Ein Lehrer der im Schön- und Rechtschreiben, im Stilisiren und Abfassung deutlicher Aufsätze, im Rechnen, und zwar bis zur Bruchrechnung, also ohne Quadrat- und Cubik-Rechnung

nung nach einem demnächst zu wählenden Compendio ertheilt. Er würde die Subjecte nach ihren Fähigkeiten in Classen theilen, und dazu täglich 4—5 Stunden verwenden, und dabey das Rechnungswesen des Instituts besorgen.

§. 15.

b. Ein Lehrer der als ein geschickter, theoretisch und practisch erfahrner Feldmesser, damit Forstwissenschaft gründlich und wenigstens theoretisch verbindet und inne hat, und vorzutragen versteht.

Er würde in 5 bis 6 Stunden täglich

1) die höhere Arithmetik, die Quadrat- Cubik- Dezimal- und etwas von der Buchstaben-Rechnung als Vorbereitungslehren.

2) Die eigentliche Geometrie nach dreyen Theilen, nach der absichtlichen- aufs Forstwesen gerichteten Anleitung zur Arithmetik und Geometrie des Hauptmann von Oppen zu Berlin.

3) Die Forst- oder eigentliche Försterwissenschaft, nach dem Leitfaden des 1sten Theils des Preussischen (von Burgsdorfischen) Handbuchs für Förster, und mit Vorlesungen über Hartigs Anleitung zur Holzzucht für Förster, als den zwey zweckmäßigen Compendien vortragen, und dabey die Oberaufsicht über das ganze Institut, nebst

der

der Aufmerksamkeit auf das sittliche Verhalten, und die gute Aufführung der Zöglinge übernehmen.

Er würde practische Uebungen im Feldmessen anstellen, und zu Zeiten mit den Zöglingen kleine Forstreisen in diesem oder jenem Hessischen Oberforst, nach genommener Rücksprache mit mir, anstellen, um das practisch vorzuzeigen, was er theoretisch gelehrt hat.

§. 16.

Es werden sich Subjecte genug zu dieser Stelle melden, es wird an Zudringlichkeiten nicht fehlen, es werden sich manche erbieten, solches für weniger Gehalt zu verrichten; allein bey der äusserſten Wichtigkeit dieses Postens, dem weder der gewöhnliche Feldmesser, noch der gewöhnliche Forstmann gewachsen ist, fordert die Auswahl eines solchen Mannes, die reifste Prüfung, die vorsichtigste Entschliesung. Ich selbst weiß in diesem Augenblick keinen dazu vorzuschlagen; allein durch Correspondenz mit Burgsdorf, Bechstein und Hartig, die unermüdet und mit ächt patriotischem Eifer an der Vervollkommnung des Forstwesens arbeiten, wird sich ein Mann, wie er seyn muß, finden lassen. Um einen angemessenen Gehalt kann man einen Mann erwarten, der den grosen Absichten entspricht, und der, ich sage es ohne falsche Bescheidenheit, mehr

wissen, mehr noch theoretisch gebildet seyn muß, als ich selbst.

§. 17.

Die zween Männer, die von Cassel aus, ab und zugehen, um Unterricht zu ertheilen, sind:

a) Einer, der alle Sonnabend in 2 Stunden die Hessische vaterländische Forstverfassung erklärt, und mit den wichtigsten Landes-Forstverordnungen bekannt macht, und sie erläutert.

b) Ein geschickter, erfahrner Zimmermeister, der von Zeit zu Zeit die Zöglinge in alte und neue ländliche Gebäude führte, sie die Bauholzsorten nach ihrer Bestimmung kennen lehrte, ihnen besonders den Werksatz an neuen Gebäuden erklärte, und auch mit den Geschäften des Wageners bekannt machte.

§. 18.

Diesem Unterricht können und solten auch künftig alle diejenigen jungen Männer jedesmal von Cassel aus beywohnen, die ihr Stand und Beruf zu den höhern und höchsten Forststellen dereinst bestimmt.

Diese müssen, nachdem sie die jugendliche erste Schulerziehung genossen, nachdem sie die Jägerey gänzlich bey einem Mann von Metier und wahrer Kenntnis erlernt, hier zwey Jahre lang den nöthigen und noch fehlenden Unterricht er-

erhalten, und sodann noch zwey Jahre auf Akademien die einzelnen Theile der höheren und hieher nicht gehörigen Forstwissenschaft studieren. Dann werden sie als Jagdjunker nüzlich beym Oberforstamt Siz haben, und durch practische Anleitung und Gebrauch, unter den Augen und zur Erleichterung des Oberjägermeisters jener so grosen und so wichtigen Bestimmung als Land-Oberforstmeister von Stufe zu Stufe entgegen gehen, und dann wird es nicht mehr nöthig seyn, Fremde an die Spitze des Forstwesens zu rufen; sondern der Landesadel wird dem Staat brauchbare Männer genug dazu liefern.

§. 19.

Die übrigen zu treffenden ökonomische Einrichtungen beschränken sich dann

1. auf die Einrichtung zweyer zweckmäsiger Wohnungen für die beyden Lehrer.
2. 4 Stuben und Kammern mit 14 Betten, Tisch und Stühlen für die Zöglinge.
3. 2 bis 3 grose Zimmer zu Hörsälen.
4. Eine Stube zur Aufbewahrung der Bücher und mathematischen Instrumenten, an Meß-Tischen, Astrolabien, Meßketten und Stäben.
5. Eine Aufwärterswohnung, der weder zum Dienst der Lehrer, noch der Zöglinge, sondern blos zu Verschickungen, Besorguug der

Instituts-Angelegenheiten, und Besorgung der Reinlichkeit gebraucht wird.

Ausser der ersten Anlage und Unterhaltung wäre noch weiter, und ausser dem fixirten Gehalt der Lehrer jährlich erforderlich, ein nach genauer Berechnung und Attestat des zweyten Lehrers, ausgesetztes Quantum zu Meßinstrumenten und Mathematischen Apparat, zur Bibliotheck und Anschaffung der Compendien, und zu Schreib- und Zeichnungsmaterialien.

Dann wünschte ich auch, daß mir ein gewisses Stück Geldes jährlich zu meiner lediglichen Disposition verwilligt würde, um die brauchbarsten, geschicktesten, und nur zur praktischen Uebung fähigen Subjecte, gegen gewisse Diäten, auf den nächsten Forsten, zur Sublevierung und Beyhülfe alter Forstbedienten bey Besaamungen, Culturen und sonstigen Forstgeschäften, die eine besondere Aufsicht bedürfen, gebrauchen, und nützlich beschäftigen zu können.

§. 20.

Gerne und willig übernehme ich, ohne mich nach dem weiten Umfang meines ausgebreiteten Berufs mit dem Detail der Einrichtung zu befassen, und so weit es ohne Hintansetzung meiner eigentlichen so wichtigen Summe der Berufsgeschäfte vereinbarlich ist, diejenige Oberaufsicht, die darinnen besteht, mit den Lehrern über das

Beste

Beste des Instituts in Ueberlegung zu treten, von Zeit zu Zeit dem Unterricht in einzelnen Stunden beyzuwohnen, die Zöglinge zu prüfen, und alle halbe Jahre unterthänigst Bericht von dem Fortgang, von denen Gebrechen und Mängeln zu erstatten, und Vorschläge zur Vervollkommnung vorzulegen u. s. w.

Dieses ist der wörtliche Auszug des Plans, den der Herr Oberjägermeister von Witzleben, Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, dem regierenden Herrn Landgrafen vorlegte; er wurde genehmigt, und auch alsofort, in sofern ausgeführt, als es für die gegenwärtige Zeit thunlich war: es wurde nämlich die zweckgemäse Anzahl junger Leute aus dem Jägercorps ausgezogen, und in die Waldau versezt, wo sie nun von folgenden Lehrern unterrichtet werden.

Die Oberaufsicht und das Directorium versieht der Herr Oberjägermeister von Witzleben von Cassel aus selbst.

In der Arithmetick und Geometrie giebt der Herr Professor Matsko von Cassel aus Unterricht.

Im practischen Forstwesen übt der Herr Oberförster Harnickel zu Oberkaufungen.

Die Forstwissenschaft selbst, lehrt Herr Fiedler, der im Institut zur Waldau wohnt.

Und im Bauwesen unterrichtet der Kriegszimmermeister Klein zu Cassel.

Es läßt sich leicht einsehen, daß wenn nun diese Landespflanzschule für das Hessische Forstpersonale noch immerfort vervollkommnet, und dann, wie nicht zu bezweifeln ist, auch der Plan in Ansehung der Besetzung der Forststellen befolgt wird, unsre Verfassung in diesem so wichtigen Theil der Staatswirthschaft, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit steigen, und unter allen in Teutschland die Erste und Beste werden müsse, besonders deswegen, weil sich, meines Wissens, noch nirgend eine Anstalt dieser Art befindet: denn die Hartigschen und Bechsteinischen Institute sind nicht so sehr Pflanzschulen für die Inländer allein, sondern auch für die Ausländer, und ihr Unterricht geht daher ins Ganze und Allgemeine des Forstwesens; in der Waldau hingegen bildet man nur Förster für Hessen. — Das Hessische Forstwesen ist da der eigentliche Hauptgegenstand des Unterrichts, folglich müssen auch die Männer, welche aus dieser Schule kommen, ganz vorzüglich brauchbar zum Dienst des Vaterlands werden.

Zu Bayreuth wird jezt auch eine Forstschule angelegt; aber ihr Plan und Zweck ist mir noch nicht bekannt geworden, folglich kann ich auch noch nichts Bestimmtes darüber sagen.

Wie sehr die Waldungen der durch den Krieg verheerten Länder gelitten haben, das kann nur der Augenzeuge beurtheilen; es ist erschröcklich! —

Da

Da nun das Holz Jahrhunderte zur Erreifung zum Bauholz braucht, sogar das Brandholz wenigstens zehn Jahre alt seyn muß, so läßt sich leicht einsehen, wie nothwendig in allen diesen Ländern die schleunigsten Forstverbesserungsanstalten sind, und daß die Holzarten, welche am geschwindesten wachsen, vorzüglich zum Augenmerk gemacht werden müssen.

Es ist allgemein bekannt, mit welchem Eifer der berühmte Medicus in Mannheim zu dieser Absicht den virginischen Schotendorn empfohlen hat; im Ganzen hat er gar nicht unrecht, aber der wahrhaft große und verdienstvolle Mann muß mir verzeihen, wenn ich eben so, wie mehrere sachkundige Männer, nicht so viel Werth auf diese Holzpflanze lege, wie er. — Die falsche Acacie wächst nicht allenthalben so wie man glaubt, wenigstens bekommt sie selten die nutzbare Stärke; dann ist es auch wahrlich jezt die Zeit nicht, nur einigermasen ungewisse Versuche im Grosen zu machen. Zu Schlag- Knüppel- oder Stammreiß-Holz kann man allenfals den Schotendorn ansäen, dann aber ist die eigentliche Hauptsache die Ansäung mit Tannen: und zwar im Sandboden Kiefern, auf den Gebürgen aber Fichten, und wenn ja ein fremdes Holz zu empfehlen ist, so ist das die Zirbelnußkiefer, deren Saamen man häufig aus der Schweiz und aus Tyrol haben kann.

Durch diese Anmerkung will ich aber keinesweges die Vorschläge des Regierungsraths Medicus schwächen oder tadeln, sondern nur bitten, daß man durch den Anbau der unächten Acacie nicht andere noch wichtigere Forstverbesserungen und Holzarten vernachläßigen möge. Das Eine soll man thun, und das Andere nicht lassen.

Ueberhaupt sollte man nicht allein auf Vermehrung des Holzes, sondern auch auf Abschaffung der Misbräuche in Ansehung des Holzconsumos bedacht seyn. Sollte man mir etwa einwenden wollen, das geschähe ja schon hie und da! — So muß ich rein heraus darauf antworten: Nein! das geschieht noch nirgends in Teutschland so, wie es geschehen sollte. Der folgende Aufsatz soll dieser wichtigen Sache gewidmet werden.

II.

Bemerkungen über den Misbrauch des Holzes und über die Ersparung desselben.

Es sind von jeher so viele Bemerkungen über den Misbrauch des Holzes und dessen Ersparung geschrieben, und so viele Sparöfen und Heerde erfunden worden, daß bald nichts mehr zu bemerken übrig ist, und doch sind wir noch immer da wo wir waren. Damit will ich nicht sagen, daß jene Vorschläge nichts taugten, sondern daß es nur an der Ausführung der besten unter ihnen fehlte. Dies muß aber auch wohl seine Ursachen haben, die denn da zu suchen sind, wo alle Polizey-Theorien scheitern, wenn sie in Wirksamkeit gesezt werden sollen.

Als ich noch an der Cameral-Hohenschule zu Lautern angestellt war, so kamen täglich Bauern mit Holzkarren, vor welche zwey Oechsgen gespannt waren; die verkauften eine solche Ladung für einen halben Gulden; sie frevelten dieses Holz,

zahlten jährlich ihre Holzrüge mit ein Paar Gulden, und trieben dann ihr Gewerbe wieder ruhig fort. Jedermann, auch die Beamten aller Art, kauften eben so unbefangen dieses Holz als der Bürger, und hatten so lange nichts Arges darinnen, als der Zeitraum von einem Rügetag zum andern dauerte, und doch wurde in den Haushaltungen nichts dadurch erspart: denn ich brauchte in Lautern eben so gut 80 Gulden jährlich für Brennholz, als hernach in Heydelberg, wo man es regelmäsig und nach der vorgeschriebenen Ordnung kaufte. Der Grund davon lag darinn, daß man in Lautern einen ganzen Arm voll ans Feuer legte, um eine Maas Theewasser zu kochen, und den Ofen glühend machte, wenns draussen nur gereift hatte. Die Wohlfeilheit eines Befriedigungsmittels vermehrt seine Consumtion, und bey gestohlnem Gut ist ohnehin kein Seegen.

In meiner vaterländischen Hauptstadt Siegen hingegen kochte man Fleisch und Gemüse für eine ganze Haushaltung, bey einer Hand voll kurz gebrochener Stecken und Reiser, und auch der Wohlhabende verthat wenig Holz, denn die Mägde waren ans Sparen gewöhnt; man begnügte sich mit einer mäsigen Stubenhitze, und glaubte auch hier, daß zu viel ungesund sey. Sizt ja auch der Holländer gesund und vergnügt auf

sei-

seinem Feuer=Stübchen, und bey seinem Camin, ohne von einem Ofen etwas zu wissen, warum sollte das nicht auch der Teutsche lernen können? —

Was ist also nun zu thun, und wie hat mans anzufangen, wenn alle Vorschläge zur Holzersparung nicht vergeblich, und blos in den Wind geredet seyn sollen? — Diese Frage kann nicht anders als durch die Erörterung einer andern Frage, nämlich: woran hat es bisher gelegen, daß jene Vorschläge noch nicht ausgeführt worden? beantwortet werden.

Wenn auch hie oder da ein Vornehmer, Gelehrter oder Kaufmann Gebrauch von einem oder anderem Holzersparungsmittel macht, ja wenn die ganze Classe der Honoratioren Sparöfen und Heerde anschafte, so würde das schon etwas helfen, aber im Ganzen wäre denn doch so viel als nichts dadurch gewonnen; denn hier kommt es eigentlich auf die Volksmasse, Bürger und Bauren an; diese müssen dahin gebracht werden, daß sie nicht mehr Holz verbrauchen, als die Nothdurft erfordert, dann erst ist der Zweck erreicht.

Allein eben hier ist die Hauptursache, sowohl der Holzverschwendung, als auch der Nichtausführung der Ersparungsvorschläge zu suchen: der gemeine Mann wird ganz durch den Schlendrian beherrscht; sein Geist ist nicht zum Nachdenken und Selbsterfinden gewöhnt; was er von Jugend

auf

auf gesehen, und so wie er seinen Geschäfts- und Haushaltungs-Gang gelernt hat, das macht er unerbittlich nach, und so sezt ers hartnäckig fort; nur dann, wenn ihm ein groser Gewinn nahe vor der Nasen liegt, dann kann er wohl den gewohnten Weg verlassen, und den vortheilhaften einschlagen, sonst hälts schwer, ihn aus der Verschanzung seiner Vorurtheile herauszuheben. Und eben dieses alles trift bey seinem Holzgebrauch am vollkommensten zu. Seit Jahrhunderten her ist besonders der Bauer in dem Wahn, das Holz sey ein gemeines Gut, und der Landes-Herr habe sich den Wald blos um der Jagd willen zugeeignet; daher macht sich auch der gewissenhafteste und rechtschaffenste Bauer aus dem Holzfrevel nichts. Dies erbt dann so von Eltern auf Kinder fort, und wenn mans besonders in waldigten Gegenden, dahin bringen will, daß sich der Hausvater mit einem gewissen gemäßigten Holzquantum begnügen soll, so entsteht ein Lamento über Druck und Ungerechtigkeit, das bis an die Wolken steigt. Kommt man nun noch dazu mit neuen Vorschlägen von Sparöfen und dergleichen Mitteln, so geht das Klagen erst recht an, und alles Vordemonstriren hilft nichts: denn der Unterthan ist in seiner Seelen überzeugt, daß alle diese Projecte im Grund nichts anders bezielten, als den Nutzen der Kammer, auf Unkosten

sten des gemeinen Mannes. Wende man mir nur ja nicht ein, das sey denn doch da und dort nicht so, — nicht allenthalben der Fall — ich sage mit Gewisheit, ja! es ist allenthalben der Fall, nur nicht überall in gleichem Grad. Auch darinnen liegt ein Hauptfehler, daß die unmittelbaren Ausführer der regierenden Gewalt den Unterthan so wenig kennen, und ihn also nur nach dem Sonntagsrock beurtheilen, in dem er sich ihnen zeigt.

Hierzu kommt dann noch ein Umstand, der zugleich auch eine Hauptursache jener Vorurtheile der Unterthanen ist: nämlich die äusserst unzweckmäsige Verwaltung der Forstämter selbst. Die Förster waren Jäger, das Wild war die Haupt- das Holz nur Nebensache, daher hütet sich auch der Bauer eher, daß er keinen Hirsch schiest, der ihm doch seine Saaten verwüstet, als daß er einen Baum nicht freveln sollte, der doch weit mehr werth ist. Hätte man also von Seiten der Obrigkeit von jeher das Holz hochgeschäzt, hätte man kostbarer damit gethan, so wären auch die Unterthanen von jeher vom Holzfreveln abgehalten worden, und wären nun ans Holzsparen gewöhnt. Jezt bedarfs also keiner weiteren Untersuchung, woran es gelegen habe, daß noch keine Holzersparungsvorschläge ausgeführt worden? — Die Antwort ist leicht: Die Ausführer

der

der forstwirthschaftlichen Gesetzgebung, auch wohl die Gesezgeber selbst, verstandens nicht, sie sahen die Nothwendigkeit nicht hinlänglich ein, und der Unterthan wollte nicht, und will auch noch nicht.

Jezt fällt es also gar nicht schwer mehr, auch die Frage zu beantworten, was denn nun geschehen, und wie mans machen müße, um denn doch endlich einmal zu dem höchstnothwendigen Ziel der allgemeinen Holzersparung zu kommen? denn wenn dies nicht bald geschieht, so macht sich das Sparen von selbst, und dann ists zu spät.

Die Erfindungen neuer und brauchbarer Sparöfen sind allerdings nöthig, nüzlich, und sehr zu empfehlen, und wenn hie und da ein Hausvater solch ein Ersparungsmittel anwendet, so kann ein solches Beyspiel hernach zum Beweiß und zur Nachahmung für andere dienen; aber es muß mehr geschehen, wenn der Zweck erreicht werden soll, und das besteht nun eigentlich in vier Hauptstücken.

1. In einer gänzlichen Reformation des Forstpersonals; darüber hab ich Witzlebens Plan im Vorhergehenden mitgetheilt.
2. In einer hinlänglichen und vollständigen Ueberzeugung des gemeinen Mannes von der Nothwendigkeit des Holzsparens.
3. in einer zweckmäsigen Vorbereitung der gesammten Unterthanen zum Holzsparen, und

4. In

4. In der Einführung der Sparöfen und Sparheerde selbst.

In Ansehung des ersten Punkts hab ich weiter nichts zu erinnern, als daß alle Forstverbesserungs-Anstalten, und Holz-Ersparungsvorschläge durchaus vergeblich sind, wenn diese Hauptsache vernachläsigt wird.

Die Ausführung des zweyten Punkts aber, ist nicht so leicht, als mans sich vorstellt: nichts ist schwerer, als Leute, die ohnehin des Nachdenkens nicht gewohnt sind, durch Vernunftgründe von einer Wahrheit, die ihnen zuwider ist, überzeugen zu wollen; — und doch ist dies so nöthig, daß ohne dasselbe alles vergeblich ist; oder man müste denn die Sparöfen mit Gewalt einführen; wer wird aber dies ungerechte Mittel, und noch dazu in gegenwärtiger Zeit, versuchen?

Der einzige und auch zugleich zuverläsige Weg ist folgender: jeder Regent lasse alle Waldungen seines Landes würdern, und so den jährigen Holzertrag im Ganzen bestimmen. Dies ist ohnehin eine Sache, die von jedem Oberforst-Collegium besorgt seyn müste, und da, wo die Forstwirthschaft nur mittelmäsig verwaltet wird, auch schon besorgt seyn wird. Eben so muß dann auch die gegenwärtige Holzconsumtion durchs ganze Land berechnet, angeschlagen, und mit jenem Ertrag verglichen werden; wo sich dann finden

wird,

wird, daß in den mehresten Provinzen Teutschlands, ich möchte fast sagen, beynahe in allen, die Consumtion den jährlichen Nachwuchs bey weitem übertrift.

Diese Berechnung nun, rücke man nicht etwa so gelegentlich irgentwo in den Calender, oder in ein Polizeyblättchen ein, sondern man mache sie, als eine äusserst wichtige und bedenkliche Entdeckung, in einer besonders gedruckten Schrift zu jedermanns Wissenschaft bekannt, und füge dann die dringende Erinnerung hinzu, daß man wahrlich alle mögliche Holzersparungsmittel aufsuchen und anwenden müsse, wenn nicht die Unterthanen in so und so viel Jahren in die äusserste Noth gerathen, und ein groser Theil derselben auswandern sollte. Je bündiger, deutlicher, und überführeuder man nun diese Sache darstellen wird, desto gründlicher und besser wird dann auch die Wirkung seyn.

Hierauf schreitet man nun zum dritten Punkt, zur zweckmäsigen Vorbereitung der Unterthanen zum Holzsparen fort; und diese fängt nun zu allererst damit an, daß sie die unmäsigen, und von alten Zeiten her gebräuchlichen Holzbesoldungen aufhebt, aber nach einem ordentlichen, nicht zu niedrigen Marktpreiß in Geld verwandelt, damit der Staatsdiener, der auf eine solche Besoldung berufen ist, eher dabey gewinne, als verliere.

Ehe und bevor dieses geschieht, hört und sieht der Unterthan weder Drohung noch Ermahnung an; sondern macht hämische Anmerkungen: sobald er aber merkt, daß den obrigkeitlichen Personen selbst das Holz entzogen wird, dann macht er ernste Gesichter, schweigt, und fühlt nun wohl, daß er nun auch schuldig sey, sich einzuschränken und zu sparen.

Hierauf muß nun eine Holz-Ersparungs-Commission von Forstmännern, Baumeistern, Zimmerleuten, und verständigen Zunftmeistern aus den Handwerkern, die entweder viel Brennholz brauchen, oder Werk- und Nutzholz verarbeiten, angeordnet, und in Thätigkeit gesezt werden. Diese muß alsdann allen Holzgebrauch des ganzen Landes genau untersuchen, und prüfen, wo und in wie fern es überall entweder unnützer Weise verschwendet, oder aus Mangel an Kenntnis unnöthig verwendet wird? Zugleich bestimmt sie dann auch in allen Fächern, und durch alle Sortimente, die Holzquanta für jeden Hausvater nach seinen Bedürfnissen, wobey sie aber anfänglich nicht allzustrenge verfahren darf, damit sich die Leute erst allmälig in die Holzersparung schicken lernen mögen. Es ist überhaupt eine Grundregel, daß man bey allen Staatsverbesserungen langsam und sicher fortschreiten, nichts aber plötzlich, unverwarnter Sache und auf einmal thun müsse.

Durch die Operationen jener Holz=Erspa=rungs=Commission erhält man nun einen Holz=Consumtions=Etat, der den Forstcollegien zum sicheren Wegweiser in ihren Amtirungen dienen kann.

Ehe und bevor man aber zur würklichen Ein=führung der Holzspar=Werkzeuge fortschreitet, werden Voranstalten erfordert, die jedermann, gegen Holzmangel von irgend einer Art, vollkom=men zu sichern vermögend sind.

In jedem Amt oder Oberforst, muß ein Holz=Hof oder Holz=Magazin angelegt werden, in welchem jedermann, der nicht selbst eigene Wal=dungen hat, sein Holz, gegen eine gerechte, und einmal für allemal festgesezte Bezalung, erhalten kann; dadurch wird erst eine regelmäsige Wirth=schaft, und eine genaue Uebersicht des Ganzen möglich. In Ansehung der Privatwaldungen aber muß man das Forstregal streng ausüben, und ja niemand erlauben, mehr abzutreiben, als die festgesezte Vorschrift mit sich bringt. Da man aber den Verkauf dieses abgetriebenen Holzes doch nicht wohl einschränken kann, so bleibt die=ser Umstand wenigstens anfänglich noch eine Zeit=lang ein Schlupfwinkel der Verschwendung; in=dessen wenn die Cammer einmal ernstlich auf diese Sache bedacht ist, und wirksame Vorkeh=rungen trift, so macht sichs nach und nach mit den Privatwaldungen von selbst, und man hat

nicht

nicht nöthig, zu despotischen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Wenn nun dies Alles geschehen ist, dann erst ist es Zeit, den Gebrauch der Sparöfen und Sparheerde einzuführen. Hier sind aber der Vorschläge so viel, daß es die undankbarste Arbeit von der Welt seyn würde, wenn ich auch nur die wichtigsten und anwendbarsten anführen und beurtheilen wollte; daher gedenke ich nur eines einzigen, nämlich des Hartigschen Sparofens, der im Forst- und Jagdcalender des Herrn Reg. Raths von Wildungen, vom gegenwärtigen 1798sten Jahr in einer Kupfertafel vorgestellt und beschrieben wird; noch deutlicher und ausführlicher aber wird diese Beschreibung in einem Tractätchen geliefert, das der Herr Forstmeister Hartig in dem hiesigen Kriegerischen Verlag jezt drucken läst, und von dem wahren Werth der unächten Acacie, oder des Virginischen Schotendorns handelt, wo sich also diejenigen, denen daran gelegen ist, Raths erholen können.

Nach dem Zeugnis derer, die diesen Ofen kennen, übertrift er, so wohl in der Wohlfeilheit der Anlage, als auch des Verhältnisses der Wärme, gegen das gebrauchte Holzquantum, alle bisherige Erfindungen sehr weit, und verdient daher ernstlichste Empfelung und allgemeine Anwendung. Soll aber diese nun auch wirklich Statt finden, so ist die thätigste Mitwirkung der

Forstcollegien und der Cammer selbst unentbehrlich; sogar die Regierungscollegien und Landbeamten aller Art müssen dabey hülfreiche Hand leisten, und zwar folgender Gestalt:

Zuerst muß man auf der nächsten Eisenschmelzhütte die Bestellung der Oefen besorgen, und von Zeit zu Zeit so viele liefern lassen, als die Schmelzerey zu liefern vermag; und damit den Unterthanen die Anschaffung nicht zu schwer fallen möge, so schließt man den Akkord so, daß die alten gegossenen Oefen an Zalung gegeben werden können, welches ohnehin leicht, und schon gewöhnlich ist.

Man hat mir versichert, daß der Hartigsche Ofen, gegen einen gewöhnlichen alten Platten-Ofen so ausgetauscht werden könne, daß man kein Geld zuzulegen nöthig habe, welches ein grosser Vortheil ist, und die Einführung sehr erleichtern wird.

Hernach muntert man die Unterthanen in der Güte zur Anschaffung auf; sucht sie auf alle Weise auch thätig zu unterstützen; in den herrschaftlichen Gebäuden, die von der Dienerschaft bewohnt werden, geht man mit einem guten Beyspiel vor; die Hausarmen besorgt man in diesem Stück aus dem Armenfond, und räumt so auf alle Weise jeden Vorwand weg, den der Bürger und Bauer noch gebrauchen, und womit er seine Saumseligkeit entschuldigen könnte.

In-

Indessen wird denn doch durch solche Sparöfen der Zweck nur halb erreicht, wenn nicht auch die Küchenheerde zur Holzersparung zweckmäßig eingerichtet werden. Den Ofen braucht man nur im Winter: den Heerd aber das ganze Jahr, und hier kommts hauptsächlich drauf an, ausführbare und wenig kostende Vorschläge zu thun, wenn hinlänglich geholfen, und die wohlthätige Absicht erreicht werden soll.

Die Bauern- und Bürger-Haushaltungen sind schon an vielen Orten mit eingemauerten Kesseln versehen, welche zum Waschen, Bähen, Einbrühen fürs Vieh, Lattwerge-Kochen u. d. gl. dienen; dadurch ist also schon in dem Stück fürs Holzsparen gesorgt, aber diese Einrichtung dient auch zugleich zum Wink, wie der Kochheerd einzurichten sey! — man braucht nur zwo Mauern von Backsteinen, etwa einen Schuh binnen Werks von einander, und parallel neben einander laufend, auf dem Heerd anzulegen, auf welche dann die Kochtöpfe gestellt, und zwischen welchen das Feuer unterhalten wird. Die Länge dieser zwo Mauern wird durch die Menge der Töpfen bestimmt, die man zu gleicher Zeit, und hintereinander auf das Feuer stellen will und muß. Dadurch wird nun schon die Hitze concentrirt, die Flamme zusammengehalten, und auf das Kochtöpfen gerichtet; wenn man nun aber diese zwo Mauern auch noch mit durchlöcherten Platten zudeckt, de-

ren

ren Löcher so groß sind, daß der Boden des Töpfens hinein schließt, und dann hinten einen Camin anbringt, der in den Schornstein ableitet, so ist vollends alles so, wie es seyn muß, und alle Hitze wird gehörig benuzt. Im Herzogthum Berg, wo besonders in den Städten nichts als Steinkohlen gebrannt werden, da sind die Heerde so eingerichtet; sie sind mit durchlöcherten eisernen Platten bedeckt, und die Töpfen haben einen zurückgebogenen Rand, so daß sie in das Loch hinabsinken, und dann mit der Platte auf dem Rand ruhen. Mein obiger Vorschlag ist aber wohlfeiler, und thut die nämliche Würkung.

Noch eine höchstschädliche Verschwendung des Holzes herrscht bey dem Bauwesen; dieser kann nicht besser abgeholfen werden, als durch das Mauern der Häuser und Gebäude; Da dieses aber für den gemeinen Mann zu kostbar seyn dürfte, besonders da, wo die Feldsteine rar oder entfernt sind, so muß hier noch ein anderes Mittel ausfündig gemacht werden, welches aber eine eigene Abhandlung verdient, und in einem der folgenden Stücke umständlich beschrieben werden soll.

Die bretterne Fusboden nehmen auch erstaunlich viel Holz weg; will man einen thönernen Estrich, oder wie ich in Goslar und andern Orten gesehen habe, einen Gypsernen an die

Stelle

Stelle gebrauchen, so hat man immer mit dem Staub zu kämpfen, und wird einmal etwas Nasses auf den Boden geschüttet, so entsteht da Koth, und hernach eine Aushölung, geschweige daß beyde auch sehr kalt, und, besonders der thönerne, sehr unangenehm sind. Gepflasterte Böden sind ebenfalls sehr kalt und auf jeden Fall theuer, wenn sie anders von Quatersteinen gemacht werden; Pflasterziegel wären noch am besten, besonders wenn sie auch zierlich zubereitet würden, auch dazu werde ich in einem der folgenden Hefte Vorschläge thun.

Wir Teutschen, besonders in den Rheinischen Kreysen, sind wahrlich in einer Lage, wo das Sparen in jeder Art des Aufwands, vollkommene Pflicht des Regenten und des Unterthanen ist; und ich glaube meine Nebenstunden nicht besser anwenden zu können, als wenn ich dazu brauchbare und ausführbare Staatswirthschaftliche Ideen mittheile.

III.

Gedanken über die gegenwärtige Pflichten der Regenten, ihrer Dienerschaft und ihrer Unterthanen.

Darf ich die Wahrheit sagen? — Männer Teutschlands! — Ihr erlaubt ja, oder schweigt wenigstens still dazu, wenn Euch andere schmähen, und das ist ja eine stillschweigende Erlaubniß, warum soltet Ihr mir — einem Manne, dem das Herz warm für Religion, Regenten, und Vaterland schlägt, — nicht erlauben, die Wunden zu untersuchen, die uns die Ruthe des Allmächtigen geschlagen hat?

Laßt uns einmal in uns selbst gehen, und uns prüfen, woran es eigentlich liege, daß uns ein so hartes Schicksal getroffen hat? und ob wir nicht hier oder da selbst Anlaß dazu gegeben haben? Vom Revolutions-Krieg und dessen Veranlassungen will ich kein Wort sagen, sondern nur von den entfernteren und tief liegenden Ursachen un-

unseres Unglücks reden, damit wir sie in Zukunft vermeyden mögen.

Kaum waren die Wunden des dreyßigjährigen Krieges verschmerzt, und durch den westphälischen Frieden der Weg zur Genesung gebahnt worden, als Ludwig der 14te auftrat, und durch sein Streben nach der Universalmonarchie die alte Jammer-Scenen, so weit sein Arm reichte, wieder erneuerte. So wie er sich seinen Zweck dachte, erreichte er ihn zwar nicht, aber er legte den Grund zur allgemeinen Beherrschung des Kopfs und des Herzens, der Sitten und Moden, des Denkens und Handelns, und diese Universalmonarchie will weit mehr sagen, als wenn er seine Eroberungen von der Bay of Gallway bis ans schwarze Meer, und vom Nord-Cap bis ans Capo d'Alicata ausgedehnt hätte: denn in allen Ländern und Reichen, die das Quadrat dieser Creuzlinie bedeckt, fiengen die Höfe schon bey Ludwigs Lebzeiten an, den französischen in allen Stücken bis aufs kleinste herab nachzuahmen, und seine Sprache zur Hofsprache zu machen; und um das zu können, musten Mamsells und Mosjöhs von aller Art allenthalben den Altfränkischen Sauerteig wegfegen, und den Neufränkischen Süsteig dafür in die vornehmere Menschen-Masse einkneten. Was daraus nun bis 1798 geworden ist, das kann man jezt in Rastadt erfahren.

Die

Die erste Folge jener rasenden Gallomanie war Erkaltung der Teutschen Landmannschaft und des patriotischen Brudersinns. Freylich war schon vorher nicht viel mehr davon übrig; denn schon im dreysigjährigen Krieg war der alte ächte Kütt der teutschen Reichsverfassung nicht bindend mehr, aber welche Helden und Heldinnen, welche Männer, Fürsten und Patrioten zierten dem ungeachtet noch immer den biedern deutschen Caracter? — nach dem Siècle de Louis XIV aber, war hoher und niederer Adel französisch: jeder Regent bis zum Reichsbaron mit einer alten Burg und ein paar Bauern herab, betrachtete sein Reichsverband als eine verhaßte Hindernis seiner Souverainité, jeder wollte in seiner Sphäre ein Ludwig und unabhängig seyn. Deswegen reiste man nach Paris, um du monde zu bekommen — ich meyne daß man sie bekam! — man kam wieder, und brachte Friseurs, Gouverneurs und Gouvernantes für die junge Herrschaften mit: verwandelte die ehrwürdigen Hallen der biederen Vorfahren in ein Versailles en migniature, und schafte sich französische Comödien an, oder wo man das nicht konnte, da spielte man sie selbst en maitre.

So war Paris und sein Hof der Magnet, der alles anzog; dadurch erlosch nun noch der lezte Funke des teutschen Glanzes, und nun wurde vollends der Kütt, der sonst die eiserne

Män=

Männer Germaniens so fest aneinander leimte, in morschen Ton verwandelt, den man leicht mit den Fingern zerreiben konnte.

Friedrichs des Grosen Adlers-Auge sahe wohl weit, aber doch nicht weit genug, um durchschauen zu können, daß kein Fürstenbund mehr fähig sey, die teutschen Reichsstände zu einem allgemeinen patriotischen Zweck zu vereinigen und zu verbinden. Noch ein Versuch wurde im Anfang des Kriegs von ein paar verehrungswürdigen Fürsten gemacht, allein was halfs? -- Und doch wäre noch vieles ausgerichtet worden, wenn nicht ein unseeliger Geist der Selbstherrschsucht, und der Irreligion oder Nichtreligion, wie eine verheerende Pest im Finstern schliche, und sogar die teutschen Höfe ansteckte, ohne daß es einmal Fürsten und Regenten wissen oder ahnen; viele gute, rechtschaffene und edeldenkende Männer unter ihnen lassen sich, ohne daß sie es wissen, von Heuchlern leiten, und würken also gegen ihren Willen zu ihrem eigenen und des Vaterlandes Verderben. Was ist also nun noch am Rande des Abgrunds, und im Hinsinken in denselben zu thun? -- Nichts anders, als schleunig die Rettungsmittel zu ergreifen, die Einzigen, die noch übrig sind; nämlich **Rückkehr in den Schoos der wahren christlichen Religion**, insofern man ihn verlassen hat; **vortrefliche Regierung** und

Spar-

Sparsamkeit. Man erlaube mir, über alle drey Punkte meine aufrichtige Meynung zu sagen.

In Ansehung des Ersten, nämlich der Religion und ihres Schutzes, will ich nur Staatswirthschaftliche, und keineswegs theologische Ideen vortragen: denn jene gehören hieher, diese nicht. König Friedrich Wilhelm der 3te sagte: **Ich möchte kein Volk regieren, das keine Religion hat.** Das glaube ich! — ich möchte nicht einmal Viehhirte in einem solchen Lande seyn! — Die Erfahrung wird jenes vortreflichen Monarchen, und des armen Marburger Professors Worte auf eine furchtbare Weise sanctioniren und legitimiren.

Ja! wo ist aber auch die Rede von Nicht-Religion? Giebts denn ganz und gar keine bessere Religion, als die, welche sich auf Hierarchie und Augsburgische Confession, oder auf den Heidelbergischen Catechismus gründet? — oder kann nicht der Staat alle Religionen dulten, ohne eine zur herrschenden politischen Religion zu machen?

Liebe Herren! die ihr so fragt, laßt uns doch einmal ruhig und vernünftig urtheilen: Die Religion, welche Gottes, und Menschenliebe zum Zweck hat, und deren positive Offenbarung die besten Mittel zu deren Ausübung anweißt, ist die beste; dies ist ein apodiktischer Satz, und daß ausser der reinen Bibel-Religion

keine

keine andere jenem Ziel nahe komme, das ist auch ausgemacht, folglich ist von Hierarchie, Augsburgischer Confession, und dem Heidelbergischen Catechismus hier gar nicht die Rede.

Wie, wenn aber nun die philosophische Religion alle Pflichten lehrte, welche auch die Bibel lehrt, was bedürfte es denn einer positiven Religion? — Die eigene Vernunft ist ja dann hinlänglich zur Ueberzeugung und Belehrung über alles das, was der Mensch zu thun schuldig ist!

Hierauf läßt sich theologisch, und zwar so antworten, daß keine weitere Frage mehr Statt findet, aber auch die hierauf passende politische Antwort ist von der Art, daß sie für den Unbefangenen, Wahrheit liebenden entscheidend seyn muß.

Was heißt denn eigentlich philosophische Religion? — Darunter wird doch wohl keine andere, als eine solche verstanden, deren Wahrheiten von den Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen, und gegen sich selbst aus der Natur der menschlichen Seelen erkannt, und gefolgert werden müssen? — und diese Religion sollte Volksreligion werden? — Dazu würde also nichts weniger erfordert, als daß jeder Bürger und Bauer, vom Kaufmann bis zum Schwein- und Gänsehirten hin, Philosophie studiren, oder den Volkslehrern auf ihr Wort alles glauben

müßte,

müste, was sie ihm vorschwazten; nun ist aber das Erste moralisch unmöglich, und das Zweyte eine lächerliche Grille, die jeder, der nur einigermasen den gemeinen Mann kennt, für nichts anders halten wird und kann. Dieser läßt sich so bald nicht aus dem Sattel heben, als man glaubt, besonders wenn es Sachen betrift, die er mit der Muttermilch eingesogen hat, und die ihm gleichsam wesentlich geworden sind, wie das der Fall mit seiner Bibel, Gesangbuch, Gebätbuch, Hauspostille, und überhaupt mit seiner Religion ist.

Indessen ist denn doch bey allem dem diese Grille so lächerlich nicht, als sie anfänglich ins Auge fällt; Gott bewahre jedes teutsche Volk in Gnaden für der Aufklärung, die der Bibel Philosophie unterschiebt, da würde es übel aussehen. Mein seliger Schwiegervater, der hiesige Professor der Gottesgelehrtheit, Coing, gieng einst an einem Frühlingstage spazieren; unterwegs traf er einen Bauern an, der an seiner Gartenhecke arbeitete; nachdem er den Bauern gegrüßt und dieser ihm gedankt hatte, so fieng der Bauer an:

„Herr Professor! man sagt ja, es soll sich „mit der Bibel nicht so recht verhalten, es „soll nicht so recht drum bewandt seyn, wie unsere „Geistlichen sagen. Das wär doch kurios—

„ da könnte man gerade thun was man wollte,
„ wenns nur die Obrigkeit nicht erführ!!!—

Warlich! das ist Volksstimme! — Stimme der Natur! — Der Heyde, der Grieche, der Römer und der Muhamedaner hat seine göttliche Offenbarung, an die er fest glaubt, und wehe dem Land, dem Staat, dem Fürsten, ja dem ganzen Volk selbst, wenn dieser Glaube allgemein aufhörte! Die Ueberzeugung, daß die Bibel der Canon des alten und neuen Testaments durchaus göttliche Offenbarung sey, ist die einzige Stütze aller protestantischen Thronen, die Felsenburg aller bürgerlichen Sicherheit, und das einzige Band der bürgerlichen Gesellschaft; wer diese Ueberzeugung aus dem Kopf und dem Herzen des Volks wegaufklärt, der ist ein Vaterlands-Verräther: denn die allerwachsamste Polizey ist nun nicht mehr fähig, zu verhindern, daß nicht Verbrechen auf Verbrechen gehäuft werden, und jeder, der sich beleydiget glaubt, seinem Regenten bey erster Gelegenheit, sobald ers unentdeckt thun kann, eine Kugel durch den Kopf jagt. Man führe mir hier keine Beyspiele an, es gäbe nämlich ganze Gemeinden, die schon so weit aufgeklärt wären, daß sie keine Bibel mehr brauchten, und diese seyen eben so gesittet, wohl noch feiner, als christliche Gemeinden; gesezt das verhielte sich so, so bitte ich, nur so lang nicht zu triumphiren, bis man sieht, was aus den Kin-

dern wird, die in ihrer Jugend keinen christlichen- oder Bibelunterricht genossen haben. Die folgende Generation wird eine grose und furchtbare Lehrerin der Menschen seyn.

Der Regent also, dem seine eigene Existenz, das Glück seines Hauses, und die Wohlfahrt seines gesammten Volks am Herzen liegt, und dem seine Regentenpflichten theuer sind, sey nur vor allen Dingen fest überzeugt, daß eine vernünftige Religions-Polizey der einzige Felsen ist, worauf seine ganze Existenz, und die wesentlichste Wolfahrt seines Staats beruht, und ohne welche beydes unaufhaltbar zertrümmern muß. Daraus folgt also unmittelbar, daß die gesetzgebende Gewalt bey dem Fortschritt der Aufklärung allerdings mitwürken müsse, und nicht ruhig bleiben dürfe. Hier kommt nun aber alles darauf an, wie das mit Weisheit und Fortgang geschehen könne, und was denn eigentlich vernünftige Religions-Polizey sey?

Der erste Hauptpunkt beruht auf folgendem Grundsatz: wir müssen die Menschen in **Selbstdenker** und in **Glaubende** eintheilen; die erste Classe prüft und untersucht selbst, was sie für wahr halten, und als Wahrheit festsetzen will; und die andere glaubt, was sie gelehrt wird; die erste kann man als majorenn betrachten, sie will wenigstens dafür gehalten seyn, nnd die zweyte ist Pupille, und bedarf Vormünder. Zur Ersten

sten rechne ich alle Gelehrten und Aufgeklärten, zur zweyten die allgemeine Volksmasse.

In Ansehung der ersten Classe muß der Regent durchaus tolerant seyn, und sich duldend verhalten; jeder muß glauben dürfen was er will, so lang er keine Grundsätze ausübt, die der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig und gefährlich sind. Eben so nachgebend muß er auch in Ansehung der Preßfreyheit seyn; das ist: er muß eine ernsthafte ruhige Untersuchung der Wahrheit gestatten, jeder muß das was er glaubt auch öffentlich vortragen dürfen, so lang es keine Sätze sind, die offenbar und allgemein als schädlich anerkannt werden, und die öffentliche Ruhe und Sicherheit stören.

Dagegen aber darf er auch durchaus nicht zugeben, daß entweder er selbst, oder auch jemand seiner Unterthanen, oder sonst irgend jemand in der Welt öffentlich geschimpft, verschmäht oder verspottet werde, und eben so wenig darf er erlauben, daß Gegenstände, die irgend jemand heilig oder ehrwürdig sind, durch Satyre und witzige Einfälle lächerlich gemacht werden. Kurz er muß jeden seiner Unterthanen gegen Beleidigungen schützen. Jeder muß seinen Bruder, wenn er ihn auf einem Irrwege zu finden glaubt, zurecht weisen dürfen, aber Beschimpfen und Verspotten verdient Strafe. Doch das ist ja so allgemein anerkannt, daß es jeder Dorfschulze weis

und ausübt, und doch dultet man öffentlich die gröbsten Lästerungen religiöser Gegenstände, der Obrigkeiten und anderer rechtschaffenen Männer — das ist unrecht! — und sollte billig eben so geahndet werden, wie man in allen Gerichten Injurien ahndet.

Diese Dultungs-Regeln, die man bey der ersten oder aufgeklärten Classe beobachten soll, müssen aber in Ansehung des gemeinen Manns sehr eingeschränkt werden: der Aufgeklärte hat Erziehung und Grundsätze; beyde bestimmen ihn wenigstens Wohlstand und bürgerliche Ordnung zu beobachten; die öffentliche Ruhe und Sicherheit bleibt dabey ungestört, so lang er sie nämlich aus Grundsätzen nicht stören will: (dann hört aber auch die Dultung gegen ihn auf), dagegen hat aber der gemeine Mann keine Erziehung und keine Grundsätze; er wird blos durch seine Religion und die Summe der Lehrsätze, die er von Jugend auf in seinem Umgangszirkel aufgenommen hat, und durch seine nie besiegte Leidenschaften geleitet; nimmt man ihm nun die Ersten weg, so sind blos die lezten seine Führer, und dann gnade Gott jedem, auf den sein Arm fällt! —

Möchten doch unsere heutige Aufklärungs-Philosophen nur recht tief beherzigen, daß bey dem gemeinen Mann nie das Gefühl der Pflicht,

son-

sondern die Hofnung und die Furcht der Zukunft — nie die Frage — was mus ich thun um recht zu handeln? — sondern: was mus ich thun, um dereinst seelig, oder nicht verdammt zu werden? die Triebfedern seines Handelns sind! — Wenn dies nun eine unwidersprechliche Wahrheit ist, die die allgemeine Erfahrung von jeher ausser allen Zweifel gesezt hat, was hilft denn das Predigen der Moral auf den Volks-Lehrstülen, wenn nicht diese Moral als Gebot Gottes aus der Bibel bewiesen, und deren Beobachtung mit der Prämie der ewigen Seeligkeit belohnt, und deren Uebertretung mit der ewigen Verdammnis verpönt wird? — aber auch das ist noch nicht genug: um den gemeinen Mann aus seinem trägen Schlummer zu wecken, müßen ihm seine Sünden lebhaft vor die Augen gestellt, und die Folgen, die sie dereinst haben, mit den grellsten Farben, so wie sie die Bibel gibt, geschildert werden; dagegen zeigt man ihm dann auch den Weg zur Rettung und zur ewigen Seeligkeit, sobald er einmal ernstlich anfängt, die Regeln der Tugend zu befolgen. Dies ist die wahre und einzige Methode, das Volk zu lehren. Wer dabey anders zu Werk geht, wer das Volk aufklären will, ehe seine Vernunft von Jugend auf zum Selbstdenken gewöhnt, und seine Erziehung sei-

ner geworden ist, der läst wilde Thiere aus den Schranken, ehe sie gezähmt sind.

Ich rede hier als Lehrer der Staatswirthschaft — würde ich nach vernünftigen theologischen Grundsätzen urtheilen, so könnte ich bündig beweisen, daß obige Lehr-Methode, aus noch weit erhabenern Quellen hergeleitet, und mit einem noch reineren Geist beseelt, auch die einzige wahre Lehr- und Aufklärungs-Methode des gesammten Menschengeschlechts sey.

Aus diesem allem ist nun klar, daß der Regent in Kirchen und Schulen keine andere Lehrer anstellen und dulten müsse, als solche, die die Bibel- das ist reine christliche Religion, nach obiger Lehr-Methode nicht allein versprechen vorzutragen, sondern sie auch würklich vortragen; darüber müßen die Consistorien wachen, und darauf die Inspektoren acht haben.

Dies ist der einzige Weg der Volks-Aufklärung, jeder anderer führt zum zeitlichen und ewigen Verderben; jezt wird mich die große Zunft unserer Aufgeklärten und Aufklärer verlachen, und anfeinden, aber das nächste Jahrhundert wird mich und meine Grundsätze durch die Erfahrung rechtfertigen, dann aber ists zu spät.

Das zweyte Hauptstück, oder die zweyte Pflicht, welche die Regenten und ihre Dienerschaft jezt zu beobachten haben, ist überhaupt eine vortref-

liche Regierung: Die regierende Gewalt muß die gerechteste Justiz mit der thätigsten Polizey verbinden, und sich den jezt herrschend werdenden Trugschluß ja nicht irr machen lassen: man müße nämlich das Volk nur schützen, und ihm die Bewürkung seines Glücks, oder das Beglükkungsgeschäfte lediglich allein überlassen — Großer Gott wie ist es doch möglich, daß vernünftige Männer, geschweige Philosophen, so unstatthaft urtheilen können! — Daß man den dreyen Gewerbsständen positive Gesetze vorschreiben müße, daß keiner den andern mit schlechten Producten, Fabricaten und Waaren betriegen dürfe, das versteht sich doch wohl von selbst!! — Wenn aber nun der Bauer keine schlechte Producte verkaufen soll,; so muß ihm doch warlich der Weg gezeigt werden, wie er gute Produkte erzielen kann? Da bedarfs dann freylich keiner positiven Gesetze, sondern nur Belehrung, und belohnender Ermunterung. Noch weit nöthiger als bey der Landwirthschaft ist die Mitwürkung der regierenden Gewalt bey Handwerkern, Künsten und Fabriken: denn hier ist der Betrug mit schlechter Arbeit so mannigfaltig und oft so versteckt, daß ihn, wenn das Stück fertig ist, auch das geübteste Auge nicht bemerkt, bis er sich hernach im Gebrauch äussert. Gegen einen solchen Betrug zu schützen, ist ja vollkommene Pflicht der

re=

regierenden Gewalt; und wie kann sie das anders als durch die vortreflichsten Lehr- und Wanderungs-Gesetze, dann durch solche Schau-Anstalten, wie ich sie in meinem Lehrbuch der Staats-Polizey-Wissenschaft vorgeschlagen habe, und endlich durch die genauste Aufsicht, daß auch keine andere als vollendet gute und unverfälschte ausländische Fabrikate in den Handel kommen?

Schlieslich erfordert ja auch die gesammte Handlung eine vernünftige Leitung zum allgemeinen Zweck der Staats-Wohlfarth! — Die so heilige und unverletzliche uneingeschränkte Gewerb- und Handelsfreyheit kann ohne thätige Mitwürkung der regierenden Gewalt gar nicht ge, dacht, geschweige ausgeführt werden, und wie viele Hindernisse sind aus dem Wege zu räumen und zu verhüten, damit der Stärkere den Schwächeren nicht überflügele: denn dieß kann geschehen, ohne daß der Stärkere gegen die Gesetze sündigt; hier nun den Schwächeren zu leiten und zu unterstützen, ohne den Stärkeren in seiner Gewerbfreyheit einzuschränken; oder mit einem Wort: den Grundsatz des Starken und Schwachen auszuüben, dazu wird eine sehr weise Gesezgebung und sachkundige Gewerbleitung erfordert.

Immer führt man den Gemeinspruch im Munde und in der Feder: niemand kann gezwun-

zwungen werden, sich glücklich zu machen, und wenn nun der Regent andere Begriffe von Glückseligkeit hätte als seine Unterthanen, oder wenn seine Grundsätze gar falsch wären, und er wollte dann die Beglückungs-Gesezgebung ausüben, welch ein schrecklicher Despotismus würde daraus entstehen! — u. s. w. Lieber Himmel! Dergleichen Physiocratische, theoretische und philosophische Sophistereyen beweisen eben, daß alle die Männer, die sie behaupten, ganz und gar keine practische Gewerbkunde besitzen. Wenn sie nur einmal die Engländische Gesetzgebung für ihre Fabriken und Handlung und überhaupt ihre ganze Gewerbleitung studierten, so würden sie ganz andere Gedanken bekommen — und wo blühten bisher Landwirthschaft, Künste, Fabriken und Handlung mehr als in England? ungeachtet auch dieser Zweig der Gesezgebung dort noch sehr verbessert werden könnte.

Geld und Güter machen die Wolfarth des Einzelnen und des Ganzen aus; beydes auf eine gerechte Art erwerben, heist hier sich glücklich machen, und die Wege dazu sind die Gewerbe, welche alle entschiedene und keinem Zweifel unterworfene Grund- und Heischesätze haben; diese also zu erlernen, ist die Hauptsache; und wer sie gelernt und hernach die Staats-Polizey-Wissenschaft gehörig begriffen hat, der kann ohne den

ge-

geringsten Despotismus, und ohne seinen Zweck zu verfehlen, oder aus den Augen zu verlieren, zum Glück des Volks zuverläßige Gesetze geben, und sehr würksam seyn. Vollkommene Gesezlose Freyheit, und gänzliche Entbehrung aller gesezgebenden Leitung kann nur ein vollkommen aufgeklärtes und vollkommen moralisches Volk ertragen, alle Abstuffungen von diesem Ideal aber werden dadurch zu Grund gerichtet.

Die für unsere teutsche Staaten jezt vortreflichste Regierungs-Methode ist also schützende und beglückende Gesezgebung, deren Geist Gottes- Menschen- und Vaterlandsliebe ist.

Eine vernünftige Sparsamkeit ist endlich die dritte Pflicht, nicht nur unserer Regenten, sondern auch aller Unterthanen. Freilich soll sich die Beobachtung dieser Pflicht da wo der Krieg gewütet hat, wohl von selbst schicken; allein wenn nicht Grundsätze ihre Triebfedern sind, dann dehnt sich die Schnellkraft des Luxus wieder aus, so wie die Schranken der Nothwenoigkeit nachgeben, und dann ist nichts gewonnen, und wir sind nicht durch Schaden klug worden, welches doch der ewige Zweck aller Leiden und Trübsalen ist. Es kommt also hier alles auf den Luxus und dessen Einschränkung an. Aber wo ist der Schleuderer, der diesem Riesen die Stirn spaltet? — eigentlich giebt es nur drey würksame Mittel gegen diese

öko-

ökonomische Pest: 1) das Beyspiel der Volksmuster; 2) weise und nicht gewaltsame Leitung der Mode; und 3) Religion.

Die Volksmuster sind die Regenten und ihre Höfe; die ganze Classe der Honoratioren, Adel, Gelehrte und besonders die Kaufmannschaft; in der Hauptsache kommts immer auf den Regenten und den Hof an; wenn dieser sparsam ist, und den Luxus meydet, und besonders wenn er immer mit misbilligendem Blick jeden Gecken vom Haupt bis zur Fußsohle mißt, so richtet er besonders bey dem Adel und den Gelehrten mehr damit aus, als mit allen Kleiderordnungen und Gesezen gegen den Luxus. Allein dadurch wird bey der Kaufmannschaft wenig ausgerichtet, und diese ists eben, die den allerverheerendsten Luxus, in Essen und Trinken, in Gebäuden und Möbeln in Umlauf bringt: denn da bey dem Handelsmann alles auf Geld und Vermögenscredit ankommt, so giebt jene Art des Luxus der Eitelkeit zugleich eine Folie, und wird zur Politik, folglich unter den Kaufleuten allgemein. Wie ist nun da zu helfen? — wenigstens nicht durch Geseze, wohl aber durch Veranstaltungen, daß sich in großen Handelsstädten die vornehmsten Matadoren zu einer Gesellschaft vereinigen, in welcher sie sich unter einander freywillig verbinden, allen schädlichen Luxus zu meyden, das prächtige Tractiren abzu-

abzuschaffen, und in Ansehung der Möbeln blos auf guten einfachen Geschmack und Reinlichkeit zu sehen, und nicht ehe die häuslichen Verzierungen zu wechseln, bis sie abgenuzt sind. Dies würde gewiß helfen, und die Geringern würden bald nachahmen.

Die weise Leitung der Mode hängt blos vom wahren Geschmack des Schönen und Guten bey den technischen Künsten, und vom Beyspiel der vornehmern Classen ab; von diesem lezteren hab ich so eben geredet, folglich will ich nur einiges über das Erste bemerken:

Was oder wo ist das wahre Schöne und Gute? — und wer hat noch ein unverdorbenes Empfindungs-Organ dafür? Antw. Das weiß Gott allein! — doch deucht mir, es ließe sich wenigstens etwas zuverläßiges darauf antworten: Das wahre Schöne und Gute ist das Göttliche in den Werken der Natur!!! — jede Natur-Erzeugung hat ein Ideal der Vollkommenheit im göttlichen Vorstellungs-Vermögen, und dieses Ideal ist zugleich das Urbild der höchsten Schönheit und Güte jener Erzeugung. Der reine unverdorbene Naturmensch empfindet den Grad der Güte und Schönheit, den jedes Werk der Natur und Kunst hat — aber wo ist der? — Daher sollten sich alle Schönkünstler bemühen, den Geschmack des wahren Guten und Schönen wieder-

wieder herzustellen, und die Regeln anzugeben, wie sich die technischen Arbeiter dem höchsten Ideal nähern müssen, dann sollte es sich, alle obige Maasregeln dazu genommen, mit der Mode und dem Luxus wohl von selbst schicken.

Endlich vermag auch die Religion Vieles über den Luxus. Die Quacker, Methodisten, Herrnhuter und Mennoniten beweisen das durch die Erfahrung. Allein ehe und bevor dieses Mittel würken kann, muß erst entschieden werden, ob wir noch fernerhin eine Staats-Religion haben sollen? — Du lieber Gott! — wohin sind wir gekommen? Würde das wahre Christenthum allgemein herrschend werden, so wäre weder von Mode noch Luxus die Rede mehr, dann würde Tugend und Sittlichkeit, allgemeine Ruhe und Sicherheit, wahre Sparsamkeit und Wohlthätigkeit Land und Leute beglücken, und dieses Erdenleben würde die Morgenröthe des Reichs Gottes in jener Welt seyn. Regenten Teutschlands! seyd und bleibt Christen, so seyd und bleibt ihr Regenten glücklicher Völker, Amen!

IV.

IV.

Sind die Maschinen, welche bey Fabricken die arbeitenden Hände ersparen, nützlich oder schädlich?

Diese Frage ist nicht etwa eine von den unnüzen Spekulationen, womit sich philosophische Köpfe die Zeit vertreiben, sondern in jeder Rücksicht äusserst wichtig, besonders jezt, da der Kunsttrieb der Weberey-Fabrikanten ernstlich bemüht ist, eine Maschine zu erfinden, womit eine Person viele Faden zugleich spinnen kann.

In dem ehmaligen so beliebten Journal von und für Teutschland, im 5ten Stück des 7ten Jahrgangs 1790 trat ein Ungenannter auf, und fragte:

„Hat noch kein Schriftsteller erwogen, oder „will keiner erwägen, den unendlichen Schaden, „den die Welt, und Teutschland insbesondere, „erleyden wird, durch die vielen neuen und täg„lich sich vermehrenden Spinn-Band-Dresch-

Wirk

„ Wirk= Hechel= Web= und andere dergleichen „ Maschinen, die den Wittwen und Waysen das „ Brod nehmen, indem sie ihnen die Arbeit „ rauben? —

Besonders macht dieser gute menschenliebende Mann bemerklich, daß, wenn auch das Publicum die Waaren durch die Maschinen wohlfeiler bekomme, es auch dagegen viel mehrere Armen zu erhalten habe, folglich beträchtlich bey solchen Erfindungen verliere.

Meines Wissens blieb diese Frage damals unbeantwortet, jezt aber, fordert mich eine besondere Veranlassung auf, meine Meynung darüber zu sagen, und ich hoffe, es werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn es in diesen Blättern öffentlich und im Druck geschieht, besonders auch deswegen, da nicht jener Ungenannte allein, sondern nebst andern wichtigen Männern, auch der grose Sonnenfels seinen Satz zu unterstützen scheint: denn er sagt in seinen Grundsätzen der politischen Handlung §. 155. (nachdem er vorher die Vortheile der Maschinen bey Fabriken erwogen hat): „jedoch in Beziehung auf das „ Ganze, wird die Einführung der Maschinen „ nicht ohne alle Beschränkung, nicht unter allen „ Umständen anzurathen seyn. Die Wohlfeilheit „ ist dem Staat bey Manufacturen ein bloß un= „ tergeordneter Endzweck, der dem Hauptendzweck,

„ die

„ Beschäftigungen zu vervielfältigen, nicht ent-
„ gegenstehen darf. Ueberall also, wo die Wege
„ der Beschäftigung mit der Bevölkerung in ei-
„ nem sogenannten Ebenmaaß stehen, daß der-
„ jenige Theil von Menschen, deren Stelle durch
„ Maschinen vertreten wird, nicht zu andern Ar-
„ beiten verwendet werden kann, würde die Ein-
„ führung von Maschinen schädlich seyn. u. s. w."

Ungefehr auf die nämliche Weise urtheilen alle, die der Meynung dieses grosen Verbesserers der Staatswirthschaftlichen Gelehrsamkeit sind, und ich halte deswegen auch nicht für nöthig, mehrere Zeugen für diese Sätze anzuführen, sondern gehe lieber zur Prüfung derselben über.

Diese Vorurtheile gegen die vielwürkenden Maschinen, denn über den Nutzen der veredelnden, oder verschönernden kann kein Zweifel entstehen, rühren aus Erfahrungen her, deren Wahrheit niemand bestreiten kann; nur darauf kommts an, ob jene allgemeine Sätze logisch richtig aus diesen gefolgert werden. Ich will ein paar Beyspiele anführen, um die Sache vollkommen deutlich und anschaulich zu machen.

Ehemals webte man das leinene Band einfach, nur ein Stück auf einmal; nun kam aber ein Schreiner in dem Dorf Wichtinghausen, eine Stunde von der blühenden Fabrick-Stadt Elberfeld, im Herzogthum Berg, vor ungefehr 80 Jahren,

ren, auf den Gedanken, ob man nicht eine Maschine erfinden könnte, auf welcher man mehrere Stücke Band zugleich weben könnte? – Diese Frage weckte und entwickelte sein mechanisches Genie dergestalt, daß er die Maschine zu Stand brachte; er machte sie bekannt, verfertigte sie für Viele, und zu meiner Zeit, zählte man dieser Bandstühle in dortiger Gegend etwa 300, auf deren jedem durch eine Person vom breiten Leinenband 12, vom schmalen aber 18 bis 20 Stück zugleich, und mit eben der Geschwindigkeit gewebt werden, mit welcher man sonst ein Stück webte. Nach und nach ist dieses Werkzeug so verbessert worden, daß man nun durch bloses Drehen einer Welle nicht nur ungebildetes, sondern auch gebildetes Band mit der äussersten Geschwindigkeit, und nach den schönsten Mustern wirken kann. Leyd thut es mir, daß ich den Namen dieses geschickten Künstlers nicht weiß, und eben so wenig ist mir bekannt, ob die Seiden-Bandstühle schon früher im Gebrauch gewesen sind; gnug, ein Bauernschreiner zu Wichtinghausen war der Erfinder der Leinen-Bandstühle.

Von einer andern Erfahrung dieser Art bin ich selbst Augenzeuge gewesen: gegen das Ende der sechziger Jahren, erfand ein Schlosser zu Crefeld eine Maschine, vermög welcher durch bloses Drehen Schnürnestel (schmale Schnüre, womit

das

das Frauenzimmer die Kleider zuschnürt) in größter Geschwindigkeit geflochten werden konnten; die Elberfelder Kaufleute machten bald Gebrauch von dieser Erfindung, denn zu meiner Zeit waren dieser Maschinen wenigstens fünfzig in dortiger Gegend, womit sich der Arme, der nur gesunde Hände und Augen hatte, sein Brod verdiente. Bis dahin waren diese Schnüre sehr langsam mit den Fingern geflochten worden; nun aber konnte jeder, der nur diese Maschine hatte, ohne jenes Flechten zu lernen, durch bloses Drehen, weit mehr von dieser Waare verfertigen, zudem waren auch die Geflechte viel gleichförmiger und schöner.

Während der Zeit nun, als man sich dieser Erfindung freute, und sie fleisig benuzte, auch mancher Armer Gott dafür dankte, baute ein Elberfelder Bürger, Namens Bockemühle, in aller Stille ein Gebäude an den Wupperfluß; allmälig kam auch ein Wasserrad mit allerhand Kammrädern und Getrieben dazu, und als man endlich recht zusahe, was aus dem Ding werden sollte, siehe! so stand da eine Wassermaschine, die jener Flechtmaschinen eine erstaunliche Menge zugleich drehte, und in Bewegung sezte. Die Kaufmannschaft staunte, und die armen Nesteldreher jammerten: denn dieser Künstler war nun im Stand,

durch

durch Hülfe von ein paar Aufsehern, ganz allein den ganzen Handel mit Resteln zu versehen.

Was war zu thun? Die Kaufleute berathschlagten sich, ob man dem Bockemühle nicht das Nestelwürken verbieten solte? — Allein nach reifer Ueberlegung beschlossen sie sehr weislich, lieber den ehrlichen Mann für sich arbeiten zu lassen, damit er nicht drey Stunden weiter ins Preusische, nach Schwelm ziehen, und dort seine Maschine anlegen möchte, wodurch ihnen dann dieser Handelsartickel ganz und auf immer entgehen würde.

Ehemals sponne man Flachs und Hanf langsam und mühsam an der Spindel, bis im Jahr 1530 der Bildschnizer Jürgen in Braunschweig das Spinnrad erfand, mit dem man nun viel geschwinder und leichter arbeitet.

Weit merkwürdiger aber, und zu meinem Zweck belehrender ist die Geschichte der Strumpfstrickerey: Ehmals war in ganz Europa das Strumpfstricken ein weit ausgebreitetes zünftiges Handwerk, mit dem sich viele tausend Menschen ernährten. Ungefehr gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts aber, erfand, wahrscheinlich ein Engländer, oder wie die Tradition sagt, ein Schottländer, den Strumpfstuhl, dieses Meisterstück der menschlichen Erfindungskraft, womit man ohne Verhältnis geschwinder würken kann, als mit den

Strickstöcken. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Strumpfstühle in Teutschland noch nicht allgemein waren, konnte der gemeine Mann noch keine gestrickte Strümpfe tragen; sondern der Schneider machte sie aus wollen oder leinen Tuch: denn jene waren ihm zu theuer; ein wohlhabender Bauer trug allenfalls ein solch kostbares Kleidungsstück an den Feyertagen. Da aber die französischen Flüchtlinge nebst andern wohlthätigen Künsten auch die Strumpfmanufaktur durch ganz Teutschland verbreiteten, so kam es bald dahin, daß nun jedermann gewürkte Strümpfe tragen konnte; aber nun war es auch um die Strickerzunft geschehen, sie erlosch eben so, wie das Harnischmacher-Handwerk, nach Erfindung des Schiespulvers.

Diese Beyspiele sind hinreichend, um die Ideen zu erläutern, die ich in diesen Blättern zu berichtigen gedenke.

So lang man noch das Band einzeln webte, und die Strümpfe alle mit Strickstöcken würkte, so lang waren beyde Waren ohne Vergleich theurer, als nachher, da sie mit Maschinen verfertiget wurden. Nun ists aber eine ausgemachte Sache, daß ein allgemeinnützliches Befriedigungs-Mittel, so lang es für die gemeinen Classen noch zu theuer ist, nur nach dem Verhältnis abgesezt wird, in welchem es von den Einzelnen jener

Classen bezahlt werden kann; folglich wird der Absatz oder der Verkauf einer solchen Waare in dem Grade zunehmen, in welchem sie wohlfeiler wird; so wie aber der Verkauf zunimmt, so wächst die Fabrikation, mithin können nun beyläufig eben so viel Bandwürker mit ihren vielwürkenden Maschinen arbeiten, als ehmals mit einfachen, und eben so werden jezt ohngefehr eben so viele Strumpfweber in Europa seyn, als ehmals Strumpfstricker durch dasselbige verbreitet waren; die beschäftigte Bevölkerung hat also wenigstens nicht merklich gelitten, wahrscheinlicher ist es, daß sie eher gewonnen habe; der Fabrickhandel aber, und mit ihm die bequemere Lebensart, haben sichtbar dadurch viele Vortheile erhalten.

Hierzu kommt aber noch der grose, nicht zu berechnende Gewinn, den der Ort, oder die Nation erwirbt, wo solche Maschinen erfunden werden: denn ehe die Erfindung zu andern Oertern und Völkern übergeht, erhält jene einen Vorsprung im Handel; sie bekommt Kunden, die sie nicht eher wieder verlassen, bis andere besser und wohlfeiler arbeiten. Der Einwurf, daß die vielwürkenden Maschinen mehrere Armen erzeugten, ist blos scheinbar; im Anfang des Gebrauchs der neuen Erfindung giebt es freylich müßige Hände, aber wie bald sind diese wieder beschäftigt? — Die 50 oder 60 Nesteldreher hatten allerdings,

als Bockemühle anfieng zu fabriziren, nichts zu thun, allein das währte nicht lang: denn Bockemühle muste nun Leute haben, die ihm spulten, und dazu waren sie zu gebrauchen. Gesezt es würde eine Spinnmaschine erfunden, auf welcher eine Person 20 Fäden zugleich spönne, so würden mit der Zeit alle die jezt einfach spinnen, auf der 20fadichten Maschine arbeiten, und welche Wohlthat würde das für die Menschheit seyn, weil alsdann alle Weberey-Waaren beträchtlich wohlfeiler werden müsten! —

Dem allem ungeachtet könnte mir noch der Einwurf gemacht werden, daß ein Armer zwar ein Spinnrad, aber schwerlich eine zwanzigfadigte Maschine anschaffen, und daß nicht jeder eine solche Wassermaschine, wie Bockemühle, bauen könnte. Allein auch darauf läßt sich befriedigend antworten: denn es giebt so viele und unzählbare Beschäftigungen, wodurch der Arme sein Brod verdienen kann, wenn anders die Armen-Anstalten gut sind, daß in einem wohlpolizirten Staate darüber nie Klage entstehen wird. Wo die technischen Künste und Erfindungen blühen, da gedeyen auch die Fabricken, weil jene die Mühe erleichtern, die Fabrikate verschönern, und alles wohlfeiler machen, mithin den Absatz ins Grose befördern; wo aber die Fabricken blühen, da fehlts auch an Beschäftigung der Armen nicht.

So

So einleuchtend auch diese Erfahrungs-Sätze seyn mögen, so können sie doch noch immer durch Rechthaberey bestritten, und mein Sieg noch immer zweydeutig gemacht werden; aber folgende Bemerkung schlägt alle nur immer mögliche Einwürfe gegen die Erfindung der vielwürkenden Maschinen zu Boden.

Ich frage meine Gegner:

War die Erfindung des Pflugs, des Webstuhls, der Wassermühle u. s. w. nützlich oder schädlich?

Antwortet man mir, diese Erfindungen seyen schädlich gewesen, so hab ich kein Wort mehr zu sagen, als daß ein solcher seltsamer Kopf nur immer unter die Wilden gehen müsse, weil er da findet, was er sucht: denn er hat die übrige ganze cultivirte Welt gegen sich. Sagt man mir aber, sie seyen nützlich, sehr wohlthätig gewesen, so schliese ich ferner so:

Da man sehr viele, von Anfang her erfundene vielwürkende Maschinen, allgemein für höchst wohlthätig, und zum Glück der Menschen für unentbehrlich hält, nun aber wiedrum eben dergleichen Erfindungen für höchstschädlich erklärt, so muß es nothwendig auf dem Wege des Fortschritts der technischen Cultur einen Ruhepunkt geben, in welchem jede fernere Erfindung schädlich zu werden anfängt, und wo sie durch Gesetze verboten werden müssen.

Wo ist aber nun dieser Ruhepunkt, und wie kann er ausfindig gemacht oder bestimmt werden? und

Wie wird es der gesetzgebenden Macht möglich, dem Geist solcher Erfindungen auf eine wirksame Weise Einhalt zu thun, ohne durch den allerschrecklichsten Despotismus die heiligsten Menschenrechte auf der empfindlichsten Seite zu kränken?

Auf die erste Frage scheint schon der Herr von Sonnenfels in oben angeführter Stelle geantwortet zu haben, wenn er sagt: „Ueberall, „wo die Wege der Beschäftigung mit der Be„völkerung in einem sogenannten Ebenmaaß ste„hen, daß derjenige Theil von Menschen, de„ren Stelle durch Maschinen vertreten wird, „nicht zu andern Arbeiten verwendet werden „kann, würde die Einführung der Maschinen „schädlich seyn.“ Es kommt also hier auf die Untersuchung an: ob es Fälle gebe, in welchen die durch Maschinen müßig gewordene Menschenzahl nicht beschäftigt werden könne? — Fragt man nun die Erfahrung aller Zeiten, so findet man allerdings, daß die Erfindung einer vielwürkenden Maschine, eine gewisse Anzahl Menschenhände, auf eine Zeitlang müßig macht, allein wo Industrie herrscht, da vervielfältigen sich die Beschäftigungen und Brod-Erwerbungen von Tag zu Tage, und jeder Fleißige findet

bald

bald wieder andere Arbeit; und gesezt auch die Eltern würden Nahrungsloß, so lernen doch dann die Kinder andere Porfessionen, und die Lücke wird bald wieder ausgefüllt. Und dann frage ich, soll man das allgemeine Beste, das so unstreitig bis daher durch solche Erfindungen befördert worden, und noch fernerhin befördert werden wird, um einiger weniger willen, in seinem Fortschritt aufhalten? — was wären wir jezt, wenn man diese Maxime von Anbeginn befolgt hätte? — Denn durch die Erfindung des Pflugs wurden Hände zum Graben, durch den Webstuhl Hände zum Flechten, durch die Mühle Hände zum Reiben, und durch den Strumpfstuhl Hände zum Stricken müßig gemacht, aber wo sind sie müßig geblieben? — Sollte denn der Fall, den Herr von Sonnenfels angiebt, noch niemals eingetroffen, und blos für unsre Zeiten und für die Zukunft aufbehalten worden seyn? Hätte Columbus Amerika, und Vasco de Gama den Weg um Africa herum nach Ostindien nicht erfinden sollen, damit Venedig reich bleiben möchte? — Oder könnte man den einen Verderber des Menschengeschlechts nennen, der durch eine Durchgrabung der Erdenge zwischen dem Mittelländischen und dem rothen Meer einen nähern Weg nach Ostindien eröffnete, und so der Handlung eine Richtung gäbe, wodurch die Europäischen Seemächte wieder arm würden?

Der=

Dergleichen Dinge gehören im Kleinen wie im Grosen für das Forum der göttlichen Regierung, und keine irdische Macht muß sich vermessen, das Ding besser machen zn wollen. Diese meine Behauptung wird nun zur sonnenhellen Wahrheit, wenn ich die Antwort auf meine obige zweyte Frage auseinander setze.

Wie kann eine gesetzgebende Macht solche Erfindungen ohne den fürchterlichsten Despotismus nur hindern?

Gesezt ein mechanisches Genie erfände eine vielwürkende Maschine, durch deren Gebrauch viele Menschen ihr Brod verlieren würden, was sollte nun die gesezgebende Gewalt thun? — will man antworten, sie soll die Verfertigung und den Gebrauch der Maschine verbieten, so wird nothwendig eine allgemeine Uebereinstimmung aller gesetzgebenden Mächte der ganzen Menschheit erfordert, eine solche Maschine nicht zur Würksamkeit kommen zu lassen; ohne dieses würde der Erfinder mit seiner Maschine auswandern, und sein Vaterland den ganzen Beschäftigungs-Zweig verlieren.

Oder soll man einen solchen Künstler lebenslang gefangen setzen, oder ihm die Augen ausstechen, oder ihn gar um des gemeinen Besten willen, wenn dieses darunter litte, welches nicht einmal der Fall ist, hinrichten? — Das wird doch wohl kein vernünftiger Mensch im Ernst behaup-

haupten wollen: denn diejenigen, welche glauben: der Zweck heilige jedes Mittel, gehören nicht zu den vernünftigen Menschen, sondern zu den Rasenden, ins grose Tollhaus.

Hieraus folgt also, daß man weder die Erfindung, noch den Gebrauch solcher Maschinen hemmen könne und dürfe; und eben so unwidersprechlich gewiß ist sogar der Heischesatz: daß die Gewerbpolizey sich nicht blos leidend verhalten, sondern die Erfindung der vielwürkenden Maschinen so wohl, als auch der verschönernden und vervollkommnenden befördern, und die Erfinder belohnen müsse.

Daß dieser Satz wahr sey, das beweißt die Geschichte aller Völker und Zeiten; alle Nationen ehrten solche Wohlthäter des Menschengeschlechts hoch, und verschiedene gaben ihnen den Rang der Götter. Wie stolz sind wir Teutschen auf unsere Nation, und das mit Recht, weil sie fast alle technische Künste erfunden hat!

Man braucht aber auch nur einige practische Kenntnisse vom Gang der Fabricken überhaupt zu haben, so sieht man im Augenblick ein, daß die ganze Besorgniß bey solchen Erfindungen ein leeres theoretisches Phantom ist. Wenn man bey der Seidenmanufactur keine Wickelmaschinen, keine Zwirnmühlen, und keines dergleichen vielwürkender Werkzeuge hätte, so könnten viele tausend Menschen mehr beschäftigt werden, aber

wür-

würden sie dann auch würklich Arbeit haben? — gewis nicht! denn in dem Fall würden die seidenen Zeuge wieder so theuer werden, daß sie nur königliche und fürstliche Personen tragen könnten, folglich würde ganz Europa an einigen wenigen Seiden-Manufakturen gnug haben, die also auch nur wenigen Menschen Nahrung zu geben fähig wären.

Noch ein Beyspiel: Gesezt einer baute eine Wassermaschine, die zwanzig Webstühle in geschwinde Bewegung sezte, und in dieser Maschine verwebte er auch Garn, das auf zwanzigfädichten Rädern gesponnen, und abermals mit Spulmaschinen gespult würde: so verfertigten freylich einige wenige Menschen mehr Tücher, als vorher viele hunderte; aber welch ein Gewinn würde daraus für die Menschheit entstehen? denn sobald diese Methode Tücher zu würken allgemein würde, so entstünde eine solche Erleichterung in dem so weitschichtigen Kleidungs-Aufwand, daß nun dadurch alle Produzenten und Fabrikanten in eben dem Verhältnis alle ihre Waaren wohlfeiler geben müßten; diese Wohlfeile vermehrte wieder die Consumtion, diese die Produktion, Fabrikation und Handlung, und dadurch würde dann auch wieder die Arbeit vermehrt und vermannigfaltigt, dergestalt, daß in wenigen Jahren alle müßig gewordene Hände Beschäftigung gnug finden würden.

Es

— Es bleibt also ewig fest, daß jede Einschränschränkung der Gewerbfreyheit, sich an einer Nation genau in dem Grad rächt, in welchem die Einschränkung geschehen ist, und daß man also auch das mechanische Genie auf keinen Fall einschränken müsse, weil es Werkzeug und Beförderungsmittel der Gewerbe ist, folglich auch mit ihnen gleiche Gesetzgebung hat, und gleiche Rechte geniesen muß. **Die vielwürkende Maschinen sind also schlechterdings nützlich, und in keinem Fall schädlich.**

Eine Bemerkung, die sich mir hier gleichsam mit Gewalt aufdrängt, kann ich doch nicht verschweigen: sobald ein Mann das öffentliche und allgemeine Zutrauen, und das Vorurtheil des Ansehens für sich hat, so muß er, besonders wenn er im Staatswirthschaftlichen Fach arbeitet, ausserordentlich vorsichtig in seinen Aeusserungen seyn: denn wenn er unreife, oder gar schädliche Sätze aufstellt, und sie werden dann hie oder da befolgt, so richtet er Unheil an, und macht Menschen unglücklich, zwar ohne es zu wollen, allein er verabsäumte doch die Pflicht, erst gründlich zu prüfen, und dann zu behaupten. **Von** Justi ist in diesem Fall, ein sehr belehrendes Beyspiel.

V.

Untersuchung der Frage: Ob denn der Caffee durch keine Gesetzgebende Gewalt abgeschaft werden könne? — das ist: ob er das wahre Noli me tangere sey?

Es wird nun siebenzig und etliche Jahre seyn, daß die Arabischen Bohnen, oder Kirschen-Kerne anfiengen, ihren Despotismus über Europa auszubreiten, und es ist ihnen so wohl gelungen, daß ihre Landsleute, die ehmaligen Sarazenen ihre Eroberungen nie so weit ausgebreitet haben; in wie fern nun dieser Asiatische Zwing-Herr — der Caffee — seinen Unterthanen schade oder nütze, das läst sich ziemlich genau bestimmen; in Ansehung der Gesundheit sind die Gesundheits-Gelehrten (welches leyder! gar oft der Fall ist, nicht einerley Meinung; ich denke, es komme auch viel darauf an, ob der Eine oder

Andere unter Ihnen selbst gerne Caffee trinkt? — Meine Gedanken darüber (und ich denke, ich habe auch noch eine Stimme in dem Hippokratischen Senat, wenigstens hat mich dieser noch nicht ausgestoßen) also: meine Gedanken darüber sind unmaasgeblich folgende: Der Caffee ist ein erbärmliches, schädliches Nahrungs-Mittel, aber ein herrliches Arzneymittel; wer Heiterkeit und Thätigkeit der Lebens-Geister bedarf, dem dienen täglich ein Paar gute Tassen Caffee, aber auch nicht mehrere, zu einer unvergleichlichen Stärkung, deren ihn keine Gesezgebende Gewalt berauben darf und soll; so bald aber dieses Getränke als Nahrung, oder zur Ueppigkeit, blos um des Wohlgeschmacks willen getrunken wird, so wird es schädlich.

Um aber meinem Zweck, Staatswirthschaftliche Ideen zu schreiben, näher zu kommen, will ich nun untersuchen, in wiefern der Caffee in ökonomischer Rücksicht schädlich sey.

Wir haben in der Staatswirthschaft einen Haupt-Grundsatz, der heist: innländische auch theurere Befriedigungs-Mittel, sind immer den ausländischen wohlfeileren vorzuziehen: denn bey den Ersteren bleibt das mehrere Geld im Kreyslauf des Vaterlandes, aber bey den letzteren wandert das Wenigere ganz hinaus.

Diesen Saz auf den Caffee angewendet, erhellet, daß er in allen Fällen, wo er nicht als

Arzney

Arzney gebraucht wird, dem Staat durchaus nachtheilig sey, und sich mit dem wahren Beglückungs-Geschäfte nicht vereinbaren lasse. Dies ist also meine Entscheidung in Ansehung des allgemeinen Besten; ich muß nun aber auch untersuchen, wie es sich in Betracht des Einzelnen damit verhalte? In dieser Rücksicht theile ich alle Hausväter in Gutsbesitzer oder Produzenten, und in Nichtproduzenten, nämlich blose Consumenten ein. Jene erzielen sich ihre Nahrungsmittel grösten-theils selbst, diese aber müssen alles kaufen, was sie genießen. Nun aber besteht einer der vornehmsten Haushaltungs-Grundsätze darinnen, daß das Vermögen einer Familie in dem Verhältnis zunehme, in welchem die baaren Geld-Ausgaben, ohne Einschränkung der beglückenden Bedürfniße, vermieden werden. Wenden wir nun diesen unwiderlegbaren Saz auf die Produzenten an, so finden wir augenblicklich, daß kein Beglückungsbedürfnis dadurch unbefriedigt bliebe, wenn kein Caffee getrunken würde: Denn unsere Vorfahren entbehrten deswegen an ihrer Nahrung nichts, weil sie dies Getränke nicht kannten; folglich würde der Bauer und mit ihm jeder Gutsbesitzer jährlich um so viel reicher werden, als er für Caffee ausgiebt, ohne dadurch im Geringsten ein wahres beglückendes Bedürfniß zu entbehren.

Man

Man wird mir doch hoffentlich hier nicht einwenden wollen, daß der Caffee gewiß für manchen ein beglückendes Bedürfnis sey, weil er sich, wenn er ihn entbehren müste, unglücklich fühlen würde — denn das ist ja auch der Fall bey dem Misbrauch des Weins, Brannteweins und aller starken Getränke. Ich habe hier nur wahre beglückende Bedürfnisse im Auge. Die Bedürfnisse des Luxus sind nicht gesezmäßig.

Was aber nun den eigentlichen Consumenten betrift, der alles, was er geniest, für Geld kaufen muß, so ließe sich da vielleicht ein Scheingrund zur Vertheidigung des Caffee's ausfündig machen, aber wenn man ihn beym Licht betrachtet, so ist er doch auch nur ein Scheingrund, der auf keiner Probe Stich hält: Der Bürger und Handwerksmann im Bergischen stellt des Morgens und des Abends, je nach der Größe seiner Familie einen Kessel mit ein, zwo oder drey Maas Wasser über das Feuer; wenn es kocht, so thut er auf jede Maas Wasser ein halb, 3 Viertel, und wenn ers recht gut machen will, ein Loth Caffee in eine Kanne, schüttet dann das kochende Wasser drauf, und sezt sich nun mit allen seinen Hausgenossen um das Geschirr her. Da trinkt dann jeder 6 bis 12 Tassen von diesem kaum bräunlichen Aufguß mit etwas Milch, und ißt drey bis vier große dicke Brodschnitten mit Butter bestrichen dazu. Diese Brodschnitten sinds also, was

ihn

ihn sättigt und nährt, der Caffee gewis nicht. Würde nun die Hausfrau halb so viel Brod und halb so viel Butter mit eben so viel Wasser etwas Salz nehmen, so könnte daraus eine weit kräftigere und gesündere Brodsuppe gekocht werden, und 4 bis 6 Stüber baaren Geldes würden täglich gespart. Ein andermal kaufte sie für 2 Stüber Bier, und kochte mit etwas Milch und Meel eine Biersuppe daraus; kurz, mit der Hälfte der Kosten, und des baaren Geldes läst sich eine Familie weit besser und kräftiger nähren, als mit jenem erbärmlichen Gespüle. Bedenkt man nun, daß dieser Gebrauch des Caffee's noch der allerwirthschaftlichste ist, so läst sich leicht erachten, wie groß der Schaden in solchen Haushaltungen seyn müße, wo er kräftiger getrunken wird?

Von allen After- und Titular-Caffee-Arten mag ich hier kein Wort sagen, weil ich darüber in diesen Blättern ein andermal eine ganze Abhandlung mittheilen werde. — Nachdem ich also, welches aber auch ohnehin schon ausgemacht war, entschieden habe, daß der Gebrauch des Caffee's, den medizinischen ausgenommen, in jeder Rücksicht schädlich sey, so wende ich mich nun zur Beantwortung der Frage: ob denn dies verheerende Getränke nicht durch Gesezgebende Gewalt könne abgeschaft werden? — König Friedrich der zweyte, der so vieles zwingen konnte,

zwang

zwang den Caffee nicht, und Landgraf Friedrich der zweyte von Hessen Cassel versuchte es mit Ernst, aber es half nicht; woran das liege, das läst sich leicht ausfündig machen: Wenn einmal etwas durch die Mode allgemein, und so gar zum Wolstand nothwendig geworden, so hilft auch das strengste Verbot nicht, besonders auch wenn die Natur von Jugend auf an so etwas gewöhnt ist: denn in diesem Fall sind die Forderungen des Gelüstens so stark, daß man sich lieber strafen läst, als entbehrt, und nirgend schmeckt dann der Caffee besser, als im verborgenen Winkel, wo man sich für der hunderträugigen Polizey sicher glaubt. Hierzu kommt aber noch Eins:

Jedes Gesez, jede Verordnung ist vergeblich, wo die Beobachtung, ob es auch wohl gehalten wird, unmöglich ist. Wie oder wo läßt sich aber nun eine Polizey denken, die da fähig wäre, alle verborgene Winkel in allen Wohnungen eines ganzen Landes, jede Minute, zu bewachen? — und wo das nicht geschehen kann, da trinkt man Caffee, und noch um so viel lieber, weil er nun auch mit dem nitimur in vetitum gewürzt ist.

Das Caffeetrinken also, geradezu durch ein absolutes Verbot verhindern oder aufheben wollen, ist vergebliche Arbeit und noch dazu schädlich; denn die Gesezgebende Gewalt zeigt dadurch eine Schwäche oder Blöße, die hernach auch in andern Fällen böse Folgen hat; dennoch deucht

Bayerische Staatsbibliothek München

mir, es sey noch ein Mittel übrig, wodurch man allmälig den wohlthätigen Zweck sicher erreichen würde; und dieses Mittel könnte etwa folgendes seyn:

Man belehre durch alle Volks-Aufklärungs-Mittel das Publikum über die Schädlichkeit des Caffee's in Ansehung der Gesundheit, wenn er nicht als Arzney, sondern als Nahrung getrunken wird, und belege das mit Beyspielen und Erfahrungs-Beweisen. Zugleich mache man dem gemeinen Mann durch deutliche Berechnung begreiflich, wie viel er jährlich ersparen würde, wenn er keinen Caffee tränke; indessen verbietet man doch den Erwachsenen dies Getränke nicht, sondern giebt nur das Gesetz: daß sich kein Hausvater oder Hausmutter bey hoher Strafe unterstehen solle, den Kindern Caffee zu geben; auf dieses Gesez wacht man nun durch alle erlaubte Mittel so gut man kann, und straft jeden ohne Schonung, der dagegen handelt.

Der natürliche und unausbleibliche Erfolg dieser Polizey-Operation wird folgender seyn: Die allgemeine Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Caffee's wird zwar seinen Gebrauch nicht aufheben, aber doch hin und wieder schwächen, und geschähe das auch nicht, so wird doch das Gesez, den Kindern durchaus keinen Caffee zu geben, dadurch unterstüzt, und dessen Ausführung erleich-

Bayerische Staatsbibliothek

erleichtert. So gewis es nun auch ist, daß es dem ungeachtet noch immer Eltern geben wird, die ihre Kinder mit diesem Getränke nähren, so wahr ist es doch auch, daß viele das Gesez strenge beobachten werden; folglich nimmt doch das Consumn allmählich ab, und man kann hoffen, daß es die folgenden Generationen kaum mehr kennen werden. Würde man nun auch die so schädliche Caffee-Visiten bey hoher Strafe verbieten, so würde das ganze Geschäft sehr dadurch erleichtert.

Ich mus gestehen, daß mich oft eine Art von ahnender Ueberzeugung anwandelt, daß gerad jezt der wahre Zeitpunct eingetreten sey, wo mein Vorschlag am ausführbarsten und fruchtbarsten seyn würde: Denn würklich ist schon der ganze Stand der Honoratioren auf dem Wege, den ich vorgeschlagen habe; man giebt in den mehresten Familien von Ansehen den Kindern keinen Caffee mehr, und selbst Frauen von Stande versagen sich dieses ihr ehmaliges Lieblings-Getränke, ohne etwas Modisches an seine Stelle aufgenommen zu haben, welches ein ausserordentliches Wunder ist. Ueberhaupt deucht mir doch, man komme dem großen Ziel der Aufklärung merklich näher; denn man fängt an, den Caffee abzuschaffen und zugleich weit fleissiger und arbeitsamer zu seyn als sonst. Wie weit

das schon gediehen sey, erhellet daraus, daß unsere Damen in Concerten stricken, und so gar den Sonntag nicht müßig seyn können. Nimmt man nun auch noch die Ersparung an Kleidern dazu, so hats doch das Ansehen, daß am Ende noch etwas gegen den Luxus möchte ausgerichtet werden können: denn wie viel weniger Zeug braucht jezt das Frauenzimmer z. B. zu den Ermeln, und überhaupt zu einer ganzen Kleidung? — Zwar nehmen die Beinkleider wieder einen Theil von der Ersparung weg, aber dazu kann man ja auch Leinwand, Drillich und dergleichen Zeuge gebrauchen. Ich denke, da wir doch nun einmal anfangen vernünftig zu werden, und uns dem Stand der einfachen Natur zu nähern, man thäte am besten, wenn man alle Kleider abschaffte und sich blos mit Feigenblätter-Schürzen bedeckte! — Dann hätte das Modewesen ein Ende, und es würde auch etwas merkliches dadurch gespart, geschweige, daß der große Zweck der Menschenrechte, Freyheit und Gleichheit dadurch zur höchsten Vollkommenheit gelangen würde. Die Sache wäre zu überlegen!!! Doch um wieder auf den Caffee zu kommen. Gott weis, welche Richtung nun bey so großen Revolutionen der Seehandel, folglich auch der Handel mit dem Caffee nehmen werde? Dem Ansehen nach giebt die veränderte Verfassung der

See-

Seemächte dem Kreyslauf der Waaren einen ganz andern Schwung, und sollte der Zephyr der Revolution auch die Südöstlichen Ufer des mittelländischen und die Landstriche am rothen Meer durchsäuseln, so könnte Venedig in Ansehung der Handlung wieder werden, was es ehmals war.

Man muß das Beste hoffen, das Schlimme kommt von selbst. Vielleicht würde dann der Caffee von Yemen so wohlfeil, daß man ihn wie Bier trinken könnte, und das würde meinem Vorschlag wieder einen gewaltigen Stos geben. Die große Lehrerin, die uns seit zehn Jahren so ausserordentlich wichtige Lehren gegeben hat, — die Zeit — mags entwickeln, ich mag nicht weissagen, sonst gedächte ich meinen Lesern Dinge zu sagen, die ihnen in den Ohren gellen würden; aber was hülfe das? — Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden, oder das Band des Orion auflösen? — Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit, oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? — Nein! das kann ich nicht! das kann nur Einer, und den müßen wir auch walten lassen, und übrigens thun, was an uns ist.

VI.

Geschichte des Königreichs Poptokotschischi aus den Annalen der Natur.

Wo das Königreich Poptokotschischi liege, und welche Bewandniß es überhaupt damit habe, das mögen die Kriticker ausmachen, mich geht das nichts an, ich schreibe Staatswirthschaftliche Ideen, und wenn diese wahr und geniesbar sind, so hat niemand weiter etwas an mir zu suchen.

Es mag nun wohl einige tausend Jahr seyn, als sich ein mächtiger Völkerstamm, der nun flügge geworden war, aus seinem Nest aufmachte, und eigene Besitzungen suchte. Ob ihn seine Brüder wegbissen, oder ob er aus eigner Bewegung den Zug vornahm, das finde ich in den Annalen nicht, gnug er zog – wohin? – das war in der damaligen Zeit einerley, man gieng eben gegen die Gegend hin, woher die warmen Winde kommen. So wie man aus den vaterländischen Fluren und Gebürgen heraus war, so concentrirte sich die Hel-

Heimathsliebe auf die Glieder der wandernden Horde, und der Gemeingeist fieng an zu herrschen, jeder hieng mit Kindesliebe am Stammfürsten Koktepatkori, und nannte ihn Vater, und Vater Koktepatkori liebte alle wie seine Kinder. Daher kam es denn auch, daß man in einer grossen Volksversammlung allgemein beschloß, man wolle sich nach dem König nennen, und das Volk sollte die Koktepatkoriten heisen. In eben dieser denkwürdigen Senatsversammlung wurde auch beschlossen, daß man so lange fortziehen wolle, bis man das erste Storchsnest sähe, da sollte alsdann die Gränze des neuen Vaterlands, und die förmliche Besitzung anfangen, und wie der Finder des Storchsnests hiese, so sollte dann auch das neue Königreich genannt werden, welches sie zu stiften gedachten.

Jahr und Tag zogen sie, ehe sich der gutmüthige Vogel mit den langen Extremitäten auf seinen Reisern zeigte; endlich aber kam es denn doch dazu, ein vierzehnjähriger Knabe, der besonders gute Augen zum Vogelnestersuchen hatte, entdeckte in der Ferne einen Hügel, auf dessen Spitze ein dürrer Baum stand, auf dessen Gipfel der Glücksvogel in seinem Wirrnest fleisig am Schnabel puzte.

Das Geschrey des glücklichen Entdeckers flog wie ein Lauffeuer durch die ganze Horde, das Nest ist gefunden, hieß es überall, und der

Name Poptokotschischi scholl hinten drein, so daß Berge und Thäler davon wiederhallten. Poptokotschischi wuste nicht, wie ihm geschah, er wurde auf einen Schild gehoben, und in Prozession umhergetragen, was aber ferner aus ihm geworden, ob man ihn nach seinem Tode zum Schutzpatron gemacht, und ihn in Tempeln göttlich verehrt habe, das weiß ich jezt noch nicht, es geht mich aber auch jezt nicht an, bis ichs einst wissen muß oder will, dann wird sichs wohl finden.

Weil aber doch der dürre Baum mit dem Storchsnest ein gar vergängliches Gränz- und Denkmal war, so befahl der König, (denn dazu schuf der Storch den Stammfürsten Koktepatkor im Augenblick um) man sollte da einen Steinhaufen errícht, und jeder Mensch, der nur einen Stein tragen konnte, muste einen bringen, und auf den Haufen legen, woraus hernach ein Hügel entstand, den die dortigen Philosophen nach vielen Jahrhunderten für einen ausgebrannten Vulkan erklärten; andre aber hielten dafür, er sey vom Wasser angeschwemmt worden. Sie haben also wohl beyde unrecht, wie das gar oft der Fall seyn mag.

Zum Glück geriethen die Koktepatkoriten in ein ganz unbewohntes Land, so daß sie mit niemand, als mit wilden Thieren zu kämpfen hatten; Menschenblut wurde also während der

gan-

ganzen Eroberung nicht vergossen, folglich gieng die Vertheilung ganz ruhig zu. Diese geschah nun folgender Gestalt.

Jeder Hausvater bekam ein Stück Landes, welches seiner Gröse und Fruchtbarkeit nach hinlänglich war, die Familie mit einer Heerde Vieh zu ernähren: dene alle waren Nomaden, Viehhirten; doch hatten sie in ihrem Vaterland auch schon angefangen, Getreyde und andere Nahrungsmittel zu erzielen; von Handwerkern, Künsten und Handlung, mithin auch vom Gelde wusten sie damals noch nichts, sondern jeder brauchte noch weiter nichts, als was er selbst produziren und machen konnte, und jeder konnte auch selber produziren und fabriziren, was er bedurfte.

Nun kann aber auch die allereinfachste, dem Naturstand am nächsten stehende bürgerliche Gesellschaft nicht ohne Ober- und Unterobrigkeiten bestehen; diese hatten nun zwar die Kokrepatkoren schon, aber jezt, da sich das ganze Volk ansiedelte, jezt war nun auch eine andere Einrichtung nöthig; denn liegende Güter, und die daher entstehende Gewerbe, Verhältniße, und Collisionen erfordern immer fortdauernde Gerichte, Richter und Beamte, die sich täglich mit Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit beschäftigen. Diese Staatsdiener haben also auch das Recht, für ihre Mühe und Arbeit belohnt zu werden.

Daß

Daß dieses vom ganzen diplomatischen Körper, vom König bis zum geringsten Dorfschulzen, herab gültig sey, bedarf keines Beweises. In einem Lande aber, dessen ganzes Gewerbe blos in Landwirthschaft besteht, und wo noch kein Geld im Gebrauch ist, ist diese Besoldung nicht anders möglich, als durch Naturalien-Lieferung, oder durch Besitz von Freygütern; jene ist mühsam, beschwerlich, und noch dazu vielerley Betrug ausgesezt, daher wählte man im Königreich Poptokotschischi die leztere. Der König nahm in allen Gegenden des Landes gewisse Grundstücke für sich, die zu seiner und seiner Familie Erhaltung dienen sollten, und da er sie unmöglich selbst bearbeiten konnte, denn er war König, und hatte zu regieren, zudem mußte er täglich gegen die wilde Thiere zu Feld ziehen, um seine Unterthanen gegen sie zu schützen, und dazu brauchte er Soldaten, die er ebenfalls belohnen muste; so verstand es sich von selbst, daß seine Unterthanen, anstatt ihrer Beyträge zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse, die königlichen Güter bauen, und sich nach einem gerechten Verhältnis in die Arbeiten theilen musten.

Aber eben dies war nun auch der Fall bey allen Unterbeamten; auch diese bekamen Güter zur Besoldung, die sie frey geniesen, und die ihnen von den Unterthanen bestellt und bearbeitet wer-

werden musten. Alle Einkünfte des Königs bestunden also aus den Produkten zahlreicher Viehheerden, und des Ackerbaus, und so verhielt es sich auch mit allen seinen Dienern. Aber nun erzeugte sich allmählig eine neue Schwierigkeit.

Das Königreich Poptokotschischi ist kein Wahlreich, sondern vom Urbeginn an, war der Erstgebohrne des stammväterlichen Hauses, auch der Stammfürst der Familie, und durch Jahrhunderte hin, auch nach und nach des ganzen Stammes geblieben. Dies schiene auch den Koktepatkoriten so natürlich zu seyn, als wenn eine andere Verfassung unmöglich wäre; folglich erbte also auch nunmehr der älteste Sohn des Königs das Reich, und weil die königlichen Güter, dem Könige gehörten, so konnten sie den Prinzen vom Geblüt nicht gehören, diese traten also allmälig wieder in den Bauernstand zurück.

Mit den Beamten aber ließ sich das so gut nicht machen, als mit den Prinzen vom Geblüt: denn diese hatten Macht, Vermögen und Unterstützung vom König, und konnten sich also auf eine rechtmäsige Weise Güter, und zwar da erwerben, wo das Land noch wüste war, die Kinder der Beamten aber waren in einer mislichen Lage: denn wenn der Vater starb, und Frau und Kinder hinterlies, so musten diese alle vom Gut weg, weil es nun dem neuen Beamten zum Un-

terhalt dienen muste; daher entstanden nun unauflösliche Schwierigkeiten — kein Gewerbe kannte und wuste man, als die Landwirthschaft, und Güter hatten sie nicht, Vermögen in Geld konnte man nicht erwerben, denn das kannte man nicht, und Viehheerden konnte man auch nicht brauchen, weil keine Weide da war, – folglich war guter Rath theuer.

Allmälig kam man also von selbst und durch Noth geleitet, auf den Gedanken, die Aemter alle erblich zu machen. Die Söhne der Beamten, und zwar die Erstgebohrenen sollten die Bedienungen, folglich auch die Freygüter erben, dadurch wurde also auch für diese Familien gesorgt.

Hier könnte man mir nun freilich einwenden, die erstgebohrnen Söhne hätten wohl die Güter, aber doch die Kenntnisse nicht erben können, die zur Amtirung erfordert wird — folglich würde es wohl schlecht um Justiz und Polizey in Poptokotschischi ausgesehen haben. Allein ich muß hier bemerken, das es in diesem Lande erstlich einmal keine Prozesse gab, sondern man machte alles summarisch aus, so wie es die heiligen Erzväter in Gewohnheit hatten, und in Ansehung der Polizey kam es blos auf Erhaltung der Ruhe und Ordnung an, in allen übrigen Dingen ließ mans den Gang der Natur gehen; zur Beobachtung

der

der Justiz bedurfte es also nur eines gesunden Menschenverstandes, und damit waren auch die Koktepatoriten hinlänglich versehen, und sollte es einem solchen Erbbeamtem einmal daran gefehlt haben, so waren ja die Aeltesten der Gemeine da, die ohnehin immer ein Wörtchen mit zu sagen hatten, und das so lange, bis die erhabene Rechtsgelehrtheit durch ihren Prozeßgang dies Stimmrecht verdrängte, und zum Schweigen brachte. In Ansehung der Polizey aber bedurfte es nur starker Kerle mit guten Prügeln versehen, damit war alles ausgerichtet.

Doch kann ich auch die tiefsinnige und wichtige psychologische Beobachtung nicht verschweigen, daß sich doch auch bey regierenden und erblichen Beamten-Familien der Regenten- und Beamten-Geist forterben läßt; wozu dann freilich die von der Wiegen an immer fortdaurende Erziehung gar viel beyträgt.

So dauerte nun diese Verfassung Jahrhunderte lang ruhig fort, und alles gieng, wie es unter sinnlichen Menschen möglich ist: es bildete sich durch die erblichen Aemter ein hoher und niederer Adel, der dann, wie allenthalben, durch Gewohnheit zu befehlen, und beschmeichelt zu werden, auch den Götterstolz annahm, und sich mit keinem bürgerlichen Blut mehr vermischte. Dies fand aber auch das ganze Volk so natürlich,

daß kein Mensch dagegen muckste: denn jeder war mit dem Stand zufrieden, den ihm seine Eltern angeerbt hatten: man hatte den hohen Sinn der Aufklärung noch nicht gefaßt, daß eigentlich alle Menschen gebohrne Könige wären, oder daß man wohl ein König und Herr seyn könne, ohne Unterthanen zu haben.

Endlich giengs aber in Poptokotschischi wie überall: es kam ein neuer Völkerstamm, der sich nicht durch ein Storchsnest, sondern durch die schöne bebaute und blühende Gegend zur Niederlassung oder Ansiedlung bestimmen ließ. Die Blttmitputzen liesen sich mit der Vorstellung nicht abweisen, es sey ja unrecht, daß man so fremdes Eigenthum an sich reissen wollte! — sondern sie bewiesen unwidersprechlich, daß das Königreich Poptokotschischi ihnen zugehöre: denn alles was ihr Oberzauberer Potzquentl träume, das müsse geschehen, dem sey alles zu gehorchen schuldig; nun habe aber ihr Oberzauberer geträumt, das Königreich Poptoktschischi gehöre ihnen, folglich müssen sie es nun auch in Besitz nehmen.

Die Deputirten des Königs von Poptokotschischi waren sehr vornehme Männer vom hohen Adel, welche sich schon sehr dadurch beleidigt fanden, daß sie der König an eine solche wilde Horde halbnackter schnurrbärtiger Menschen

schickt habe; sie hatten sich auch schon fest vorgenommen, sich bey ihrer Zurückkunft unterthänigst darüber zu beschweren; als ihnen daher der König der Blttmitputzen durch seinen Pferdewärter, der auch zugleich Erzieher seiner Prinzen war, diese Antwort sagen ließ, so hohnlächelten sie, und antworteten: Sie hätten auch geträumt, daß das, was sie besäßen, ihr Eigenthum, und ihr Oberzauberer Pozquentl ein Narr sey, wenn er etwas weggeben wolle, worüber er nichts zu befehlen habe. Der Pferdewärter erstarrte für Wuth über diese Lästerung, und er konnte nicht begreiffen, wie es zugieng, daß diese Böswichter nicht alsofort vom Blitz erschlagen würden, da das nun aber nicht geschahe, so war nichts gerechter, als daß es von ihnen geschähe, daher verurtheilte sie der Oberpriester, daß sie lebendig geschunden werden müsten, der König aber milderte das Urtheil dahin, daß sie mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hauß geschickt werden sollten.

Die Kokteparkoriten verwunderten sich unsäglich, als ihre Gesandten so ohnnasigt wieder kamen, und als sie sich recht besonnen, so fiel ihnen ein, daß sie das nicht leiden dürften, indessen als es dazu kommen sollte sich zu wehren, so waren ihnen die Blttmitputzen schon auf dem Halse, die also nichts zu kämpfen fanden, sich ru-

hig

hig in das Land theilten, und die Koktepatkoriten zu Leibeigenen machten.

Der Adel aber und der König hatten sich wegbegeben, wohin? das hab ich nicht erfahren können; vermuthlich sind sie in ein wüstes Land gezogen, wo sie wieder einen neuen Staat gegründet haben, dessen Unterthanen also natürlicher Weise aus lauter Adlichen bestehen.

Den Koktepatkoriten war es indessen nicht so ganz gemüthlich, leibeigen zu seyn, aber was wollten sie machen? — sie musten sich in die Zeit schicken, oder heimlich weggehen; das thaten aber auch viele, und ihrer wurden am Ende so wenig, und der Blttmitputzen so viel, daß sich der Name der Ersten verlohr, und die Leztern nunmehro die einzige Nation ausmachten, mit welcher sich die Ersten vermischten, und ihren Namen annahmen. Nach und nach wurden auch die Blttmitputzen gesitteter und milder, so daß kaum etwas mehr als der Name übrig blieb.

Mit der Zeit kamen nun aber auch mehrere Völkerstämme, die sich in der Nachbarschaft des Königreichs Poptokorschischi niederliesen und anbauten, es gab also Kriege, und da die Blttmitputzen nicht so leicht nachgaben, als ehmals die Koktepatkoriten, so musten sie sich in einen

einen wehrhaften Zustand versetzen. Da aber noch immer die Viehzucht und Ackerbau oder die Landwirthschaft ihr einziges Gewerbe war, und sie folglich weder Fabricken noch Handwerker, noch Geld kannten, so konnten sie auch keine stehende Armee halten, weil sie keine bezahlen konnten, folglich muste jeder, der gesunde Glieder hatte, im Fall der Noth Soldat seyn, und es war nichts natürlicher, als daß ihn sein Herr Commandirte; dieser aber war niemand anders, als ein Edelmann: denn die alte Verfassung der Koktepatkoriten war geblieben, es war aber auch nicht anders möglich, weil die Hauptleute der Blttmitpußen Güter und Rechte des alten Adels einnahmen, und die Gemeinen sich zwischen die Koktepatkoritischen Bauern eindrängten. Eben so verhielte es sich auch mit dem König: die neue Dynastie trat in die Güter und Rechte der alten ein.

Wenn es also nun Krieg gab, so war keine andere Einrichtung möglich, als der König selbst, oder ein Feldherr, den er ernannte, Commandirte die ganze Armee, und jeder Baron brachte dann seine Bauern mit. Allein hier gab es nun öftere Collisionen: dauerte ein solcher Krieg zu lange, so wurden die Krieger schwierig, weil sie Frau und Kinder und Güter zu Haus hatten, auch ihren Hauptleuten wurde es zu kostbar, sich so

lange im Feld zu erhalten, daher muste eine Ordnung, ein Gesetz entworfen werden, wie lang ein Baron mit seinen Leuten im Krieg zu dienen schuldig sey, zugleich muste auch ausgemacht werden, wie viel Krieger jeder nach Verhältnis seiner Güter zu stellen habe? Damit aber auch der Adel immer in der Idee erhalten würde, daß er seine Güter nicht als wahres Eigenthum, sondern als Besoldung besitze, wofür er dem Staat schuldig sey, so muste er, so oft ein neuer König seine Regierung antrat, sich mit seinen Freygütern belehnen lassen, und eben so war das auch erforderlich, wenn ein Baron starb, und sein erstgebohrner Sohn in seine Rechte trat.

Nach dieser Regel verfuhr dann auch jeder Baron mit seinen Bauern, die leibeigen waren, oder seine Güter in Erbleihe besaßen, so daß also das Lehn- oder Feudalsystem die Grundverfassung des Reichs wurde.

Wer nur einigermasen hell zu denken gewohnt ist, und die Geschichte der Menschheit kennt, der wird leicht einsehen, daß in einem Lande, wo das Volk aus dem Naturstand erst durch mühsamen Ackerbau zu den höhern Stufen der Cultur steigen muß, kein anderer Weg, als das Feudalsystem möglich, oder vielmehr der einzige sey, auf dem es jene zu erreichen fähig

wird.

wird. Wie sollten auch die Koktepatkoriten, oder auch hernach die tapfern Blttmitputzen zu einer absoluten Demokratie, oder nomokratischen Monarchie kommen! — So! — Ehe ich weiter fort erzähle, will ich hier eine Episode mittheilen:

Als Abdera zuerst angelegt wurde, so war diese Stadt kaum ein großes Dorf, indessen brauchte man doch ein Rathhaus, welches auch nach dem damaligen Geschmack und den gemeinen Bedürfnissen eingerichtet wurde. Nach und nach aber wurde die Stadt gröser, das Rathhaus aber nicht, folglich war man genöthigt, einen Flügel daran zu bauen, und dies geschahe dann wieder in dem Geschmack, der zu der Zeit herrschend war, so gieng das von Jahrhundert zu Jahrhundert fort, bis endlich aus dem Rathhaus ein weitläuftiges altgothisches (ich schreibe in Teutschland) Gebäude wurde, das allen die nach Athen und Phönizien gereist waren, und dann hochverfeinert wieder kamen, ein Greuel und Abscheu war.

Nun kam es aber auch endlich dazu, daß alle Honoratiores und der ganze Magistrat durch Athen und Phönizien aufgeklärt wurden, mithin war auch nun allen das Rathhaus ein Dorn in den Augen, und jeder honnette Mann in Abde-

ra wurde roth bis an die Ohren, wenn man nur von ungefehr das Wort Rathhaus aussprach. Sogar fienge man endlich an, die Verwahrungsformel, Salva venia, vor das Wort zu setzen, und man sagte nun allgemein: mit Erlaubnis zu melden das Rathhaus. Und doch blieb man am Rothwerden.

Kurz! es war am Ende kein anderer Rath mehr übrig, als zu überlegen, wie man des Dings am besten los würde? — man müßte das Gebäude abbrechen! — gut! aber nun hiengen so viele Häuser und Häuserchen von Handwerksleuten, Krämern, Käse- Lebkuchen- alte Bücher- und alte Kleider- boutiquen, Garküchen, Caffe-Schenken ꝛc. ꝛc. rund um das Gebäude her, an den alten Mauren, daß man unmöglich ans Abbrechen denken konnte, bis alle diese Bürger schadlos gehalten wären, und andere eben so gute und zu ihrem Gewerbe passende Wohnungen bekommen hätten.

Was ist aber Abderiten nicht alles möglich? — ein weiser uud angesehener philosophischer Kopf unter ihnen raisonnirte so: Das allgemeine Beste muß das höchste Gesetz für jeden denkenden und würkenden Menschen seyn! — wenn daher der Philosoph in den Fall kommt, daß er findet, er könne etwas beträchtliches zum allgemeinen Besten bey-

beytragen, wenn er einem Einzelnen Schaden zufüge, so wird dies Schadenzufügen zur Pflicht. (ein herrlicher Grundsatz, der Satan selbst könnte keinen bessern erdenken) Da nun die Erbauung eines neuen Rathhauses beträchtlich zum allgemeinen Besten dient, so reise man all den Bettel ein, und jage alle die Bürger zum — —

Die Fortsetzung künftig.

VII.

Von der Nothwendigkeit eines Reichs-Polizeygesetzes über die Landwirthschaft; an die Regenten Teutschlands, und ihre bey der Reichs-Versammlung zu Regensburg angestellte Botschafter; von einem Teutschen. Frankfurt und Leipzig 1798. 40 Seiten in 8.

Der ungenannte Verfasser dieser kleinen Schrift ist mir als ein rechtschaffener Edelmann, Gelehrter, und besonders geschickter Landwirth wohl bekannt. Zuerst legt er in allgemeinen Bemerkungen den Grund zu dem, was er eigentlich sagen will, und dann folgt der Entwurf zu dem Reichspolizeygesez selbst, dessen wesentlichen Inhalt ich hier mittheilen will.

1) Der freye Gebrauch des Feldeigenthums unter obrigkeitlicher Leitung soll festgesezt und bestimmt werden. Es muß einem jeden frey stehen, seine Grundstücke nach bestem Wissen

sen zu benutzen, ohne daß er durch Gemein-
weyden oder andere Einschränkungen daran
gehindert wird.

2) Es muß einem jeden Gemeindsglied in Anse-
hung der gemeinen Güter, jedoch mit Vor-
bewust und Genehmigung der Polizey-Di-
rection des Landes freystehn, auf eine Ver-
theilung des gemeinen Guts, es bestehe in
Feld, Wüsteney, Haubergen ꝛc. zu provoci-
ren, wenigstens seinen Antheil zur bessern
Cultur absondern zu lassen, wofür er dann
die gebührende Schatzung zu entrichten hät-
te u. s. w.

3) So bald ein Drittheil einer Gemeinde die
völlige Aufhebung einer Gemeinweide auf
urbaren Feldern und Wiesen verlangt, oder
eine Landes-Herrschaft nach Prüfung der
Umstände, den Weidgang auf dem urbaren
Felde, oder in den Wiesen aufzuheben für
nöthig findet, müste kein Widerspruch eine
rechtliche Würkung haben.

4) Der Vorwand einer Gemeinde, daß ihr Weid-
gang für das Vieh nicht zureiche, darf die-
selbe nicht berechtigen, eine Hut in Waldung
zu fordern, wenn solche von der Oberforst-
Aufsicht für schädlich geachtet wird. Wo
aber Unterthanen schon im Besitz der Wald-

hut

hut sind, da sollen Einschränkungen gemacht werden.

Hier thut der Verfasser Vorschläge, wie das allenfalls einzurichten sey.

5) Wenn ein Adlicher oder sonst eine Privatperson, Stiftung oder Gemeinde die Hut mit Schaafen oder anderm Vieh in einer Gemarkung als Dienstbarkeitsrecht ausübt, und die Gemeinde kann beweisen, daß ihr diese Hut nachtheilig ist, so muß eine Vergütung ausfündig gemacht werden, womit dann jener zufrieden seyn soll.

6) Koppelhut ist eins der schädlichsten Dinge der Landwirthschaft, und veranlast die schädlichsten Prozesse, daher soll sie nach Möglichkeit von Landespolizey wegen abgeschaft werden.

7. Bey dem mit sichtbaren Nutzen vorzunehmenden Consolidiren der zersplitterten Grundstücke dürfte sich keine oberste Justizstelle mit einmischen, bis es die höchste Noth erforderte; und dann müssen Gutachten sachkundiger Männer eingeholt werden.

8) Wenn irgend jemand das Zehend-Recht auf einem Acker hat, und drr Eigenthümer findets zuträglich, Obstbäume darauf zu pflanzen, so soll ihm das der Zehend-Herr nicht wegern dürfen. Nichts soll eigentlich der Ver-

Verbesserung der Landwirthschaft im Wege stehen.

9) Alle Landes-Regierungen sollen bey Leitung der Landwirthschaft und aller Gewerbe nach reinen Grundsätzen verfahren, die Freyheit des Eigenthums erhalten, und wo einmal das Privatbeste dem allgemeinen ein Opfer zu bringen hätte, da müste auf Schadloshaltung des Leidenden Rücksicht genommen werden.

Ich habe einmal den Grundsaz angenommen, daß sich ein Rezensent, als solcher, alles Urtheilens enthalten, und blos den Inhalt einer Schrift anzeigen soll. Denn:

1) Hat ihn niemand zum Richter über die Arbeiten seines freyen Mitbürgers angeordnet und berufen.

2) Kann ein Schriftsteller sehr richtige, und der Rezensent sehr unrichtige Grundsätze haben; da dies nun selten aus den Rezensionen erkannt werden kann, so können die besten Bücher dadurch verachtet, und am Umlauf gehindert werden; und

3) Kann auch Haß und Partheylichkeit mit einwürken und das Gute hindern und das Böse befördern.

Daher

Daher überlasse ich nun dem Leser das Urtheil jener anonymischen Schrift, und begnüge mich damit, dazu den Stof an die Hand gegeben zu haben.

VIII.

Von den feuerfesten Strohdächern der Nassau-Siegenschen Hütten und Hämmer.

Daß die gewöhnlichen Strohdächer in Feuersbrünsten vorzüglich gefährlich sind, ist eine allgemein bekannte Sache. Daher sie überall, wo eine gute Feuerpolizey eingeführt ist, verboten, und an deren Stelle Ziegel- oder Schieferdächer geboten sind. Indessen haben diese beyden lezteren Dacharten auch wieder ihre große Unbequemlichkeiten: im Sommer werden sie unerträglich heiß, und im Winter außerordentlich kalt, zudem sind sie sehr schwer, und erfordern daher einen stärkern Dachstul, Sparren und Hangebälke als die Strohdächer, und endlich sind sie auch weit theurer als diese leztere, vorzüglich auch darum, weil sich der Bauer das Stroh selbst

erzieht

erzieht und es nicht zu kaufen braucht; könnten also die Strohdächer brandfrey gemacht werden, so wäre das eine Erfindung, die eine große Prämie verdiente, und die von unabsehbarem Nutzen seyn würde. Hier ist diese Erfindung, die ich ohne eine Prämie zu verlangen, mittheile, und welche die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte unwidersprechlich bewährt hat, daß sie feuerfreye Strohdächer liefert.

Im Fürstenthum Nassau-Siegen, ein Ländchen, das kaum 12 Quadratmeilen enthalten wird, befinden sich 16 oder 17 hohe Oefen, oder Eisenschmelzhütten, die entweder alle, oder doch grosentheils mit Stroh gedeckt sind; ich erinnere mich wenigstens nicht, eiu anderes Dach gesehen zu haben, und doch hört man selten vom Abbrennen dieser Hütten; und kommt auch einmal Feuer ins Gebäude, so ist das Strohdach doch niemals die Ursache dieses Schadens, sondern er würde unter den nämlichen Umständen bey jedem andern Dach entstanden seyn.

Es ist würklich sonderbar, und einem, der den Handgriff nicht weiß, schlechterdings unbegreiflich, wie es möglich ist, daß ein Strohdach, über welches manchmal die Flamme hinleckt, und auf welches es Ströme glühender Funken reguet, doch niemals brennt, sondern blos schwarz gesengt wird? — Vorzüglich ist dies der Fall bey

den

den Stabhämmern, welche durchgehends 2 Heerde, auf jeder Seiten einen haben, welche wie gemauerte Schornsteine zum Strohdach herausragen, und fast beständig Myriaden glüender Funken ausspeyen, die auch alle glüend wieder herab auf das Strohdach fallen, aber ohne im geringsten zu zünden, oder zünden zu können.

Das ganze Kunststück ist sehr simpel, aber bewährt, und daher desto nachahmungswürdiger: man verfahre folgendergestalt:

Erstlich versehe man sich mit recht gutem starkem und wohlgekämmten Rockenstroh; hernach suche man auch einen recht guten, nicht zu mageren, aber auch nicht zu fetten Ziegelthon oder Laimen zu bekommen; diesen mische man mit Wasser zu einer steifen Masse, ungefehr so, als wenn man Ziegelsteine daraus streichen wollte; auch arbeitet man diese Masse eben so zähe durch einander, und schreitet alsdann zum Dachdecken, wozu ein vorzüglich geschickter Strohdecker erfordert wird; hier verfährt man nun folgendergestalt:

Man läst sich ein paar dünne leichte, etwa tannene Bretter verfertigen, deren jedes höchstens 3 Schuhe lang und 2 breit ist; über ein solches Brett verbreitet man eine Lage von obigem Rocken-Stroh einen guten Finger dick, und bestreicht

streicht sie mit dem Thon so dicht, daß er recht zwischen den Halmen hinein dringt, und so dick, daß man oben keine Halme mehr sieht; an dem Stoppelende läßt man das Stroh zween Zoll breit unbestrichen, und oben gegen die Aehren zu läst man noch mehr frey, überhaupt macht man die Thonlage 2 Schuh breit, je nach der Breite des Bretts.

Mit diesem Brett trägt man dieses Strohblatt dem Dachdecker zu, der es nun so vom Brett an den Ort auf die Latten rutschen läßt, wo es liegen soll; hier bindet er es dann, wie bey dem Strohdecken gewöhnlich, mit Spiesstöcken und Bindwieden an die Latten fest; folglich kommt also die Thonseite des Blatts oben.

Während der Zeit streichen unten die Arbeiter wieder ein anderes Strohblatt auf dem zweyten Brett; dieses wird dann auch hinauf getragen, und auf das erste Strohblatt gebunden, doch so daß es ein paar Zoll höher hinauf gerückt wird; da nun die Stoppel-Ende des Strohs nicht bestrichen sind, und diese nur hervorragen, folglich auch nur sichtbar sind, so sieht ein solches Strohdach auch nicht anders als ein Gewöhnliches aus, und wenn es darauf regnet, so leiten die Stoppel-Ende den Regen ab, der innere Thon aber bleibt, auch im stärksten Plazregen, trocken. Ein solches Dach, welches in seiner ganzen Dicke gewöhnlich 4 bis 6 Zoll beträgt, hat also in der Mitte einen Kern von Thon, der 2 bis 3 Zoll dick ist, und zusammenhängend durchs ganze Dach geht, die Ober- und Unterfläche aber ist pures reines Stroh. Diese Bedeckung dauert etwa 18 bis 20 Jahre, vielleicht auch noch länger, nämlich so lang bis das Stroh bis an den Thon weggefault, dieser also dem Regen ausgesezt ist.

Wenn

Wenn nun Feuer auf ein solches Dach kommt, so geschieht nichts weiter, als daß die Strohende bis an den Thon weggesengt werden, dabey bleibts — brennen kann ein solches Dach nicht ehe, bis es glüend oder so heiß wird, daß sich Latten und Sparren darunter anfangen zu entzünden. Auch wenn ein Brand von innen entsteht, so geräth ein solches Dach nie in Brand, so wie andere Strochdächer, die den Nachbarn so gefährlich werden, sondern es hält vielmehr die Flamme auf. Auch hat es den Nachtheil nicht, daß es durch Hitze oder Springen den Löschenden nachtheilig wird, wie solches bey Ziegel oder Schieferdächern gar oft der Fall ist, und endlich kommt dann noch die große Bequemlichkeit dazu, daß es wohlfeil ist.

Schade, daß diese Stroh-Schindel-Dächer nicht schön sind, und immer Strohdächer bleiben! wenn dieses nicht wäre, so könnte man sie auch in Städten und auf andern publiken Gebäuden mit großem Vortheil gebrauchen; indessen ist schon viel gewonnen, wenn die Dörfer durchgehends brandfreye und wohlfeile Dächer auf Häusern, Scheuern und Stallungen haben. Vielleicht erfindet einmal irgend ein großes Genie einen Vernis oder Lack, womit man die Strohschindeldächer anstreicht, und ihnen eine schöne glänzende Farbe giebt, auch sie wohl dadurch haltbarer macht, und gegen die Fäulnis sichert. Wer weiß, was noch alles erfunden wird, ehe es dahin gekommen ist, daß wir in Teutschland keine Dächer mehr brauchen! —

Neue
Verlags-Bücher
der
Kriegerschen Buchhandlung.

Von Herbst- 1797 bis Oster-Messe 1798.

Oster-Messe 1798.

I.

Bewärte Anweisung Schornsteine feuerfest zu bauen, zu fegen, und das Rauchen zu verhindern; wie auch Stubenöfen nach rußischer Art zu verbessern.

Mit fünf Kupfertafeln.

Preiß 12 Gr.

II.

Anfangsgründe der hebräischen Sprache nebst Tabellen und einer Chrestomathie.

Zum Gebrauch bey Vorlesungen.

von

Johann Melchior Hartmann,
Doctor und Professor der Philosophie und orientalischen Sprachen zu Marburg.

Preiß 1 Rthlr.

III.

Neues

Medicinisches und Physisches JOURNAL.

vom

Geheimen Rath BALDINGER

zu Marburg.

Ersten Bandes Drittes Stück.

Preiß à Stück 8 Gr.

IV.

Miscellaneen
aus der
Diplomatik
und
Geschichte

von

J. Arnoldi,

Fürstl. Oranien-Nassauischem Regierungs-Rath zu Dillenburg.

Preiß 1 Rthlr. 12 Gr.

V.

D. Johann David Busch,
der Arznei uud Thierarzneikunde ordentl. Lehrers

kleine

Veterinarische Schriften.

1) Unterricht die Löserdürre oder Ruhrpest zu heilen.

2) Ueber die Brust-Entzündung des Rindviehes.

Preiß 5 Gr.

VI.

IOH. HENR. MEDER,

MED. DOCT. CELSISSIMO ARAVSIONIS ET NASSAV. PRINCIPI
A CONSILIIS AVLICIS

DE

MORBIS ENDEMIIS
DILLENBVRGENSIVM.

Preiß 5 Gr.

VII.

Magazin
für
Wochen-
und
Leichenpredigten

Vierter Band. (4 Hefte.)

Preiß 1 Rthlr.

VIII.

Taschenbuch

für

Deutschlands Töchter.

mit Kupfern.

Preiß 8 Gr.

IX.

Dieterich Tiedemanns

Geist

der

spekulativen Philosophie.

Sechster Band, nebst vollständigem Register über alle sechs Bände.

Preiß 2 Rthlr. 4 Gr. Register apart 4 Gr.

X.

Neueste Religionsbegebenheiten.

Zwanzigster Jahrgang.

Vier Quartale.

Preiß 1 Rthlr. 12 Gr. (broch.)
oder 2 fl. 24 kr.

XI.

Annalen
der
deutschen Universitäten.

Herausgegeben
von
Karl Wilhelm Justi
und
Friedrich Samuel Mursinna.

(mit 6 Silhouetten.)

Preiß 2 Rthlr.

XII.

G. F. C. Wendelstadt,
der Arzneygelaheit, Wundarzney und Entbindungskunst Doctor, der Reichsstadt Wetzlar Physikus und Mitglied der Göttingischen Societät der Freunde der Entbindungskunst

über die

Pflicht gesunder Mütter ihre Kinder selbst zu stillen

nebst einem

Versuch der Geschichte der Säugammen

und

einer darauf folgenden Anweisung, worauf man bey der Wahl einer nöthigen Säugamme zu sehen hat.

Geschrieben vorzüglich für Nichtärzte.

Preiß 6 Gr.

XIII.

Neujahrs-Geschenk

für

Forst- und Jagdliebhaber,

auf das Jahr 1798

herausgegeben

von

L. C. E. H. F. von Wildungen,
Fürstlich Hessischem Regierungsrath.

(Mit illuminirten Kupfern.)

Preiß 20 Gr.
oder 1 fl. 30 kr.

XIV.

Katechismus

der

Christlichen Religion

von

Wilhelm Wille.

Preiß $1\frac{1}{2}$ Gr. In Commission.

H. C. Bergen
ersten Predigers zu Breidenbach im Hessen-Darmstädtischen

Religionsbuch

für

junge und erwachsene Christen,

zur

Erlernung und Wiederholung

der vornehmsten Glaubenslehren und Lebenspflichten.

Für Prediger und Schullehrer.

26 Bogen. Preiß 16 Gr.

XVI.

Johann Christoph Enslin
der Arzneikunde Doctor

Abhandlung

über die
Eigenschaften und den Gebrauch
des
wohlriechenden Weidenschwamms

Mit einem Kupfer.

Preiß 8 Gr.

XVII.

PHAEDRI
AVGVSTI LIBERTI
FABVLARVM
AESOPIARVM
LIBRI V.

ET

NOVARVM FABVLARVM

APPENDIX.

Preiß 4 Gr.
(Auf diese Art werden die Classiker nach und nach wohlfeil erscheinen.)

XVIII.

Neue Religionsgeschichte für die Jugend;

zum

Gebrauch für Aeltern, Prediger und Lehrer

von

D. Joh. Ludw. Wilh. Scherer.

Erster Theil die Geschichte des Alten Testaments.

Preiß 6 Gr.

XIX.

Philosophische Naturlehre

oder

einziger Weg

die

Natur gänzlich zu enthüllen

und das

Reich der Wahrheit gänzlich zu entdecken.

Für Denker.

Preiß 16 Gr.

XX.

Versuch
einer
Zeichenlehre
der
Geburtshülfe

von

Chr. Friedr. Elias,
der A. K. Doctor und Landphysikus zu Wolfhagen.

Preiß 12 Gr.

XXI.

Beweiß

daß durch

die Anzucht

der

weißblühenden Acacie

dem schon wirklich entstandenen oder nahe bevorstehenden Brennholzmangel nicht abgeholfen werden kann.

Nebst einem Vorschlag

auf welche Art dieser große Zweck viel sicherer zu erreichen seyn möchte.

Von

Georg Ludwig Hartig,

Oranien Nassauischer Forstrath und Landforstmeister und Mitglied der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin, und der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen.

Nebst einem Kupferstich und drey Tabellen.

Preiß 8 Gr.

XXII.

F. W. D. Snell's

kurze und leichte Anweisung

zur ebenen

Trigonometrie

aus

der Lehre von den Chorden

entwickelt für die ersten Anfänger, welche die Hauptsätze der Geometrie gefaßt haben, und noch nichts von den Logarithmen wissen.

Mit einem Kupfer.

Preiß 8 Gr.

XXIII.

Drei Abhandlungen für Baumeister, Polizey-Beamte und Aerzte.

I. Ueber den Straßenbau.

II. Reinhaltung der Städte.

III. Vermeidung einer schädlichen Zimmerluft.

Preiß 6 Gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nouveaux Contes moraux par Marmontel. Nouvelle edition. 8.

D. Wilhelm Münschers Handbuch der christlichen Dogmengeschichte 2r Band. gr. 8.

L. C. E. H. F. von Wildungen Neujahrsgeschenk auf das Jahr 1799.

Arnoldi's Beyträge zu den deutschen Glossarien. 8.

Philosophische Naturlehre oder einziger Weg, die Natur gänzlich zu enthüllen, und das Reich der Wahrheit gänzlich zu entdecken. Für Denker. gr. 8.

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten. Fünften Bandes 1s u. 2s St.

Collectio Dissertationum medicarum Marburgensium Volumen VII. I. Chr. Nicol Amelung de calculis bilariis. Cum tabulis aeneis. II. Georg. Guil. Eckhardt de veritate doctrinae criseos Hippocratis. III. Io. Frider. Freymann de partu caesareo. IV. Georg. Guil. Stein de pelvis situ eiusque inclinatione. Cum tabulis aeneis. V. Henr. Dücke de aquae calcis indole et vsu medico ac chirurgico. VI. Carol. Guil. Iusti de Thymelaea Mezereo eiusque viribus usuque medico. VII. Io. Aegid. Iusti observationum seriem circa genitalia muliebria sistens. 8. 16 Gr.

D. Tiedemanns Idealische Briefe 8.

C. Manderbach Entwürfe 3r Thl. gr. 8.

Buchbinde - Werkstatt
Richard Thiele
München 13, Görresstr. 15

X . XI. 84
XX X. 86
VIII. 87
II. 89
III. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung, Johann Heinrich

Staatswirthschaftliche Ideen

Bd.: 1

Marburg (1798)

Pol.g. 457 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769532-7
VD18 80372953-001